

Rechtsextremismusforschung

Auswirkungen auf forschende Personen und damit verbundene Bewältigungsstrategien

Emily Neuwirth, 1810406031

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 12.05.2021

Version: 1

Begutachter*innen:

Eva Grigori BA, MA
Florian Neuburg, BBA

Abstract, Deutsch

Vor allem in Zeiten der Covid-19-Pandemie wird durch den Anstieg rechtsextremer Online-Propaganda die Relevanz von Rechtsextremismusforschung zunehmend verdeutlicht. Daher wird in dieser Arbeit erforscht, wie sich die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Inhalten im Forschungskontext auf forschende Individuen auswirkt, und welche Maßnahmen für den Umgang damit herangezogen werden können. Die Datenerhebung dafür erfolgte mittels Durchführung eines Leitfadeninterviews nach Flick (2016) und einer Gruppendiskussion nach Lamnek (1998). Die ermittelten Informationen wurden anhand der Methode des Offenen Kodierens nach Strauss und Corbin (1996) analysiert und ausgewertet. Es zeigt sich, dass die Erfahrung von Belastungen und die Anwendung damit verbundener Resilienz- und Copingstrategien grundlegende Aspekte der jeweiligen Forschungsprozesse darstellen.

Abstract, English

Especially in times of the Covid-19 pandemic, the relevance of right-wing extremism research is becoming increasingly clear due to the rise in right-wing extremist online propaganda. Therefore, it should be researched how dealing with right-wing extremist content in the research context affects researching individuals and which measures can be taken to cope with it. The data was collected by conducting a guided interview according to Flick (2016) and a group discussion according to Lamnek (1998). The information obtained was analysed and evaluated using the open coding method according to Strauss and Corbin (1996). It turns out that the experience of stress and the use of associated methods for maintaining mental health are important aspects of respective research processes.

Inhalt

Einleitung	1
1 Problemdarstellung	2
1.1 Relevanz und Forschungsstand	2
1.2 Forschungsfragen.....	3
2 Rechtsextremismus	4
2.1 Definition.....	4
2.2 Rechtsextremismusforschung	5
2.2.1 In Österreich	6
2.2.2 Online	6
3 Erhaltung psychischer Gesundheit	7
3.1 Definition.....	8
3.2 Psychische Belastungen	8
3.3 Resilienz	9
3.4 Stressbewältigung und Coping-Strategien	10
4 Forschungsdesign	11
4.1 Erhebungsmethoden	11
4.1.1 Leitfadeninterview: Sampling und Setting	11
4.1.2 Gruppendiskussion: Sampling und Setting	12
4.2 Auswertungsmethode – Offenes Kodieren.....	13
5 Ergebnisse	14
5.1 Auswirkungen der Forschungstätigkeit auf den*die Forscher*in.....	14
5.1.1 Persönliche Belastungen im Zusammenhang mit der Forschungsarbeit.....	14
5.1.1.1 Aus professioneller Sicht	14
5.1.1.2 Aus Sicht von Nachwuchswissenschaftler*innen	17
5.1.2 Persönlicher Nutzen aus der Forschungsarbeit	21
5.2 Wahrung der psychischen Gesundheit	23
5.2.1 Resilienz	23
5.2.1.1 Rahmenbedingungen für Resilienz	23
5.2.1.2 Vorbereitungen auf die Forschung	25
5.2.2 Coping-Strategien.....	27
6 Resümee	31
6.1 Beantwortung der Forschungsfragen	31

6.2	Forschungsausblick.....	33
Literatur	34
Daten	37
Eidesstattliche Erklärung	38

Einleitung

„[J]etzt, wo's wirklich tief reingeht, merk ich auch so, okay, du musst dir jetzt was einfallen lassen, sonst geht das nicht.“ (TG 2021:465f.)

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist die persönliche Erfahrung im Rahmen der Lehrveranstaltung „Projektwerkstatt“, in der meine Kleingruppe zur Themenfindung der Bachelorarbeit mittels nicht teilnehmender Beobachtung in digitalen rechtsextremen Lebenswelten geforscht hat. Hier wurde zu Beginn auf zwei alternativen Plattformen in unterschiedlichen Settings ermittelt. So haben wir uns einerseits mit Chats und Gruppen in dem Messenger Telegram und andererseits mit Postings und Kommentaren des Image Boards Pr0gramm beschäftigt. Nach den ersten direkten Berührungspunkten als Forscher*innen mit der rechtsextremen Szene online haben wir in unseren Meetings vermehrt darüber gesprochen, wie befremdlich einige Inhalte der Plattformen sind und dass diese teilweise auch belastende Gefühle in uns ausgelöst haben. Wir haben festgestellt, wie wichtig uns ein laufender, persönlicher Austausch über den Forschungsprozess ist, um unsere Emotionen, die sich aufgrund der Forschung ergeben, zu teilen und uns bei Bedarf bei der Verarbeitung dieser unterstützen zu können. Auch in den Seminaren mit den Kolleg*innen der anderen Projektgruppen wurde über die Bedeutung von „Psychohygiene“ gesprochen und es wurden vereinzelt Möglichkeiten von Strategien zur Abgrenzung und Verarbeitung thematisiert. Durch diese Gespräche wurde mein persönliches Interesse für das nun gewählte Forschungsthema hervorgerufen.

Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, wie forschende Personen die Auswirkungen von Rechtsextremismusforschung auf sich selbst wahrnehmen. Der Fokus liegt in weiterer Folge auf Belastungen, die mit der jeweiligen Forschungsarbeit einhergehen und auf damit zusammenhängenden Strategien zur Prävention und Bewältigung dieser. Befragt wurden sowohl ein professioneller Rechtsextremismusforscher, der sich seit Jahrzehnten mit diesem Forschungsgegenstand auseinandersetzt, als auch Nachwuchswissenschaftler*innen aus der Projektwerkstatt, die zuvor nur wenige oder gar keine wissenschaftlichen Berührungspunkte damit hatten.

Im ersten Kapitel gehe ich auf die Relevanz des Themas und den Stand der Forschung ein, woraus sich die Formulierung der Forschungsfragen ableitet. Das zweite und das dritte Kapitel stellen die theoretische Anbindung dar, in der forschungsrelevante Begriffe zum Thema Rechtsextremismus und zur Wahrung der psychischen Gesundheit definiert und erklärt werden. Es folgt der Teil des Forschungsdesigns, in dem Erhebungs- und Auswertungsmethoden thematisiert werden, gefolgt von dem Hauptteil der Arbeit, der sich mit der Darstellung der Forschungsergebnisse auseinandersetzt. Abschließend werden im Resümee die Forschungsfragen beantwortet und der Forschungsausblick genannt.

1 Problemdarstellung

Dieses Kapitel greift die Problemdarstellung und das Thema der Arbeit auf. Es wird zu Beginn auf die Relevanz des Themas und den derzeitigen Stand der Forschung eingegangen. Daraus ergeben sich die Hauptfragestellung und die dazugehörigen Detailfragen, die abschließend dargelegt werden.

1.1 Relevanz und Forschungsstand

Durch die persönliche Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und den bisherigen Erfahrungen meinen Studienkolleg*innen und mir sehe ich großen Bedarf an einer Formulierung der Effekte, die die Behandlung rechtsextremer Inhalte auf forschende Personen haben kann. Der Austausch und die gegenseitige Unterstützung, sowie individuelle Coping-Strategien wurden von Anfang an in der Projektwerkstatt angesprochen, was vor allem eine hohe persönliche Relevanz für die Teilnehmer*innen in der Projektgruppe zeigt. Hier wäre es vorteilhaft gewesen, schon im Vorhinein passende Literatur zu dem Thema finden zu können, um sich somit mit wissenschaftlich fundiertem Wissen auf die Forschung vorbereiten zu können.

Dadurch, dass für die Soziale Arbeit allgemein immer mehr Notwendigkeit besteht, sich mit digitalen Lebensräumen zu befassen, muss auch hier forschend angesetzt werden, um zukünftig eine adäquate Planung und Begleitung der Arbeit ermöglichen zu können. Zum Beispiel können Sozialarbeiter*innen im Zuge digitaler Jugendarbeit schnell auf rechtsextreme Inhalte stoßen, was ab einem bestimmten Ausmaß überfordernd und unangenehm sein kann. Die Arbeit im Rahmen von Online-Recherchen und deren möglichen Folgen sollten von in dem Bereich beschäftigten Personen nicht unterschätzt werden. Nicht zuletzt, weil diese Arbeitsgebiete zunehmend an Bedeutung gewinnen. Es bedarf, genauso wie in der analogen Welt, gut geplante Präventionsansätze in Hinblick auf problematische Auswirkungen der Arbeit. Wenn nicht sogar mehr, da die professionelle Abgrenzung in digitalen Lebenswelten oft nicht so routiniert und bewusst erfolgt wie in der analogen Welt. Ich sehe den fachlichen Mehrwert dieser Forschungsarbeit darin, dass verdeutlicht werden kann, welche Strategien zur Wahrung der eigenen psychischen Gesundheit bei der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Ideologien online angewendet werden können. Es werden die Auswirkungen von Rechtsextremismusforschung im digitalen Raum auf das Individuum hervorgehoben und aufgezeigt, von welcher Notwendigkeit Strategien zum psychischen Gesundheitsschutz bei der Auseinandersetzung mit derart befremdlichen Inhalten sind.

Arbeiten, die durch Methoden der Grounded Theory (siehe 4.3) zustande kommen, enthalten häufig auch persönliche Komponenten. „Die Themen gehen der Forscherin nahe, sie berühren

sie persönlich in mancherlei Hinsicht, sie verbindet ein Anliegen und Engagement damit.“ (Breuer et al. 2019:91) Dies wirkt sich insbesondere auf das subjektive Empfinden und die Position gegenüber dem Forschungsgegenstand aus (vgl. ebd.:100). Daher ist es essenziell, die Möglichkeiten zur Selbstreflexion während des Forschungsprozesses als Voraussetzung zu erkennen und auch zu nutzen. Instrumente dazu schließen beispielsweise das Schreiben von Memos oder der Austausch mit forschenden Kolleg*innen mit ein (vgl. ebd.:122).

Trotz ausgiebiger Recherche konnte ich keine vergleichbaren Forschungsarbeiten oder Studien zum spezifischen Thema der Auswirkungen von Rechtsextremismusforschung finden. Das kann damit zusammenhängen, dass beispielsweise der Gebrauch von alternativen Plattformen zur Verbreitung von rechtsextremen Ideologien noch nicht allzu lange besteht und somit auch bisherige Forschungen nicht auf der persönlichen Ebene, aus Sicht der Forscher*innen, reflektiert wurden. Die Themen Resilienz und Abgrenzung werden in Texten und Büchern der Sozialarbeit und Psychologie des Öfteren allgemein behandelt, woraus betroffene Personen durchaus hilfreiche Informationen ziehen können, wobei hier aber kaum Zusammenhang mit Online-Recherche besteht. Es erfolgt fast ausschließlich die Thematisierung in der (persönlichen) Arbeit mit Klient*innen. Der Mangel an bestehenden Theorien und Forschungsarbeiten bestätigt die von mir ausformulierte Relevanz des Themas und zeigt, dass hier Bedarf an Verschriftlichung besteht.

1.2 Forschungsfragen

Die Fragestellung, die in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, soll darauf abzielen, welche Folgen die Auseinandersetzung mit und Forschungsarbeit in rechtsextremen Lebenswelten auf Forscher*innen haben kann. Es wird thematisiert, wie mit Eindrücken, die während der Forschung gesammelt werden, umgegangen werden kann und welche Themen besonders schwer zu verarbeiten sind oder waren. Außerdem soll betrachtet werden, wie in diesem Kontext die Wahrung der psychischen Gesundheit sichergestellt wird und inwiefern das vor allem auch mit professioneller Abgrenzung zusammenhängt. Hier möchte ich erforschen, welche Haltung gegenüber der Forschung relevant ist, welche Coping-Strategien herangezogen werden können und wie die benötigte Resilienz aufgebaut und erhalten werden kann.

Aus diesen Gedankengängen fügt sich die Hauptfragestellung folgendermaßen zusammen:

„Wie wirkt sich die intensive Auseinandersetzung mit rechtsextremen Ideologien auf forschende Individuen aus?“

Ein wichtiges Thema, welches ich vertieft bearbeiten möchte, ist, wie bereits erwähnt, die Wahrung der psychischen Gesundheit während der Forschung. Es soll einerseits darum gehen, wie Forscher*innen die rechtsextremen Räume online betreten. Also welche

Vorbereitungen getroffen werden, welche Haltung die Forschenden dabei mitbringen und wie sie sich abgrenzen können. Andererseits soll erforscht werden, wie mit belastenden Themen umgegangen werden kann, beispielsweise durch individuelle Coping- oder Resilienz-Strategien. Die Detailfragen lauten daher wie folgt:

- Wie äußern sich Belastungen als Auswirkung der Rechtsextremismusforschung?
- Wie gestalten sich die Vorbereitungen zur Forschung in rechtsextremen Lebenswelten (online)?
- Wie werden verschiedene Coping- und Resilienz-Strategien eingesetzt?

2 Rechtsextremismus

Im folgenden Kapitel wird das Thema des Rechtsextremismus näher erläutert. Neben Begriffsdefinitionen und wissenschaftlichen Erklärungen stellt es einen Diskurs zu Rechtsextremismusforschung in Österreich und in digitalen Lebenswelten dar. Außerdem gehe ich darauf ein, wie die jeweiligen Bezeichnungen in meiner Arbeit verwendet werden.

2.1 Definition

Der Begriff des Rechtsextremismus hat – wie vieles in der Wissenschaft – keine eindeutige Definition. Je nach Verwendungszweck, Forschung oder Tätigkeit wird die Bezeichnung unterschiedlich bestimmt. In der deutschen Politikwissenschaft beispielweise gelten Menschen und Gruppen als rechtsextrem, wenn ihre Absichten und Handlungen gegen die freiheitliche, demokratische Grundordnung wirken und sie sich gegen die freiheitliche, rechtsstaatliche Verfassung verwehren (vgl. Jaschke 1994:26).

Eine Definition aus dem Bereich der Sozialwissenschaften hingegen kommt von Wilhelm Heitmeyer (1992), der davon spricht, dass Rechtsextremismus dann zur Wirkung kommt, wenn „die strukturell gewaltorientierte Ideologie der Ungleichheit verbunden wird zumindest mit der Akzeptanz von Gewalt als Handlungsform“ (Heitmeyer 1992:16). Hier wird die Grundeinstellung von Rechtsextremismus in zwei unterschiedliche Kategorien, der Ungleichheit der Menschen und der Gewaltperspektive, beziehungsweise Gewaltakzeptanz, unterteilt, welche im Rechtsextremismusbegriff zusammentreffen. Diese Begriffsbestimmung wird vor allem für Forschungen im Bereich der Pädagogik und der Jugendarbeit verwendet. In jüngeren Definitionen wird allerdings die Gewaltbefürwortung nicht mehr als verbindlicher Aspekt genannt, weshalb auch Heitmeyers Definition in dieser Forschungsarbeit nicht angewendet wird.

Anfang des 21. Jahrhunderts wurde für die Förderung der Gültigkeit und Einheitlichkeit in der empirischen Forschung folgende Definition formuliert. Rechtsextremismus ist

ein Einstellungsmuster, dessen verbindendes Kennzeichen Ungleichwertigkeitsvorstellungen darstellen. Diese äußern sich im politischen Bereich in der Affinität zu diktatorischen Regierungsformen, chauvinistischen Einstellungen und einer Verharmlosung bzw. Rechtfertigung des Nationalsozialismus. Im sozialen Bereich sind sie gekennzeichnet durch antisemitische, fremdenfeindliche und sozialdarwinistische Einstellungen (Kreis 2007:13).

Ein neuerer Diskurs über die Begriffsbestimmung besagt, dass Rechtsextremismus eine Komplexität unterschiedlicher Eigenschaften aufweist. Diese Merkmale beinhalten beispielsweise die Aufteilung der Menschheit aufgrund natürlicher Verschiedenheiten, völkisches Gedankengut/Nationalismus, ein zur „Selbstüberhöhung neigendes Wir-Gefühl“ (Holzer 1993:38 zit. in Schiedel 2014:117), Abneigung gegenüber und Boykottierung von Demokratie, verschwörungstheoretisches Denken und Fremdenfeindlichkeit, die mit der Angst vor dem „Untergang“ der eigenen Gruppe begründet wird. Um von Rechtsextremismus sprechen zu können, müssen mindestens drei dieser Merkmale zutreffen (vgl. Schiedel 2014:117-119).

Gegenwärtiger Rechtsextremismus wäre demnach vorrangig zu bestimmen durch den demagogischen Rückgriff auf die Natur (insbesondere zur Legitimation sozialer Ungleichheit), verbunden mit der Trias (Volks-)Gemeinschaftsdünkel, Autoritarismus und (kultureller) Rassismus/(codierter) Antisemitismus. (ebd.:120)

Da sich die vorliegende Arbeit überwiegend mit aktueller Rechtsextremismusforschung, vor allem auch im Gegensatz zu Beforschung rechtspopulistischer Strömungen befasst, wird im Folgenden letztere Definition herangezogen.

2.2 Rechtsextremismusforschung

Forschungen im Bereich des Rechtsextremismus wurden insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg durchgeführt, um die Weiterführung oder Wiederaufnahme von NS-Geschehen erkennen und früh Interventionen setzen zu können (vgl. Virchow 2016:6). Bisher wurde in der Rechtsextremismusforschung der Fokus insbesondere auf rechtsextreme Parteien gelegt, weniger auf andere Organisationen, wie Vereine, Kultur- und Glaubensgemeinschaften und Jugendverbände. Vor allem die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Medien, etwa Zeitungen, Musik, aber vor allem Akteur*innen und Onlinegruppen auf Websites oder Social-Media-Kanälen ist weniger verbreitet. Dies wird damit begründet, dass der Zugang zum Feld für empirische Forschungen in dem Bereich eingeschränkt ist. Gleichzeitig wird allerdings von unüberschaubaren Mengen an Datenmaterial berichtet. Das bezieht sich vor allem auf Buchpublikationen, Zeitschriften und ähnliches, aber auch öffentliche Reden oder äußerliche Merkmale wie Kleidung auf rechtsextremen Veranstaltungen. Hier fehlt demzufolge eine adäquate und verwertbare, uniforme Dokumentation, sowie Ordnung und Auswertung (vgl. Botsch 2019). Darüber hinaus ist es von großer Bedeutung in neuen Forschungen den Zusammenhang von politischem Handeln und Rechtsextremismus zu erkennen und „im

Rahmen der Rechtsextremismusforschung zu rekonstruieren, verstehend zu erklären und zu interpretieren“ (ebd.).

2.2.1 In Österreich

Die Rechtsextremismusforschung wird in Österreich aufgrund vernachlässigter Institutionalisierung nur von wenigen Personen betrieben. Meist beläuft sich diese auf kurze Publikationen oder universitäre Arbeiten im Bereich der Zeitgeschichte, Politikwissenschaft oder Sozialpsychologie. Nur selten werden diese Arbeiten publiziert, da sie nur auf wenig Resonanz in der wissenschaftlichen Sparte der Rechtsextremismusforschung stoßen, obwohl allein das erhobene Datenmaterial als weiterführende Informationsquelle verwendet werden könnte (vgl. Weidinger 2014:19-21). Der Mangel an Forschungsarbeiten hängt oft mit den Forschungsbedingungen zusammen, da der Bereich kaum Absicherung oder Perspektive bietet. Weiters gibt es mehrere Forschungslücken, die die Auseinandersetzung mit dem Thema erschweren. So würde beispielsweise die Rechtsextremismusforschung in ländlichen Gebieten vernachlässigt oder die rechtsextreme Szene innerhalb von Gruppierungen von Menschen mit Migrationshintergrund, wie beispielsweise die „Grauen Wölfe“ nur selten in Forschungen miteinbezogen werden (vgl. Malle 2015). Eine Voraussetzung, die die Ausweitung der Rechtsextremismusforschung grundsätzlich begünstigt, ist die der disziplinären Vielfalt. Dadurch, dass Rechtsextremismus in vielen verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen relevant ist, gibt es Ansätze zu unterschiedlichsten Aspekten des Rechtsextremismus, die in Forschungen jeweils anderer Disziplinen aufgegriffen werden können (vgl. Weidinger 2014:24f.).

Eine wichtige Institution der Rechtsextremismusforschung in Österreich ist das 1963 gegründete Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), welches dokumentarische Beweise sammelt, archiviert und wissenschaftlich auswertet. „Widerstand und Verfolgung, Rechtsextremismus nach 1945, Restitution und Entschädigung nach 1945, Holocaust, Medizin im Nationalsozialismus, NS- und Nachkriegsjustiz“ (BMBWF o.A.) sind einige der bearbeiteten Schwerpunkte. Die primären Arbeitsbereiche teilen sich hier in Archivarbeit und Forschungsarbeit auf, jedoch wird zusätzlich noch Bildungsarbeit, vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen, betrieben (vgl. DÖW o.A.).

2.2.2 Online

Im Zuge meiner Datenerhebung wurden unter anderem Personen befragt, die sich ausschließlich mit Rechtsextremismusforschung im digitalen Raum befassen (siehe 4.2). Der folgende Abschnitt soll einen Überblick über die Forschungstätigkeiten online geben, damit die Ergebnisse dementsprechend interpretiert werden können.

Die Rechtsextremismusforschung online ist, allein im deutschsprachigen Raum, durch die Vielzahl an Plattformen, Akteur*innen und Inhalten komplex und das Ausmaß somit schwer erfassbar. Im Vorhinein werden Methoden zur Erkennung forschungsrelevanten Inhalten erarbeitet, die allerdings laufend angepasst werden müssen, da sich digitale Forschungsfelder stetig weiterentwickeln und verändern, Kanäle plötzlich verschwinden können und diese oft schwer zugänglich sind. Als Richtlinie werden beispielsweise Communities, Kanäle, Gruppen oder Influencer in die jeweiligen Forschungen aufgenommen, die „von bekannten rechtsextremen Organisationen oder Individuen“ (Guhl et al. 2020:65) geführt werden, rechtsextreme Inhalte veröffentlichen oder wiederholt teilen (vgl. ebd.) Um ein Beispiel dazu anzuführen, möchte ich kurz auf die Social-Media-Plattform Telegram eingehen, da diese auch mehrmals in der Datenerhebung thematisiert wurde. Telegram fungiert maßgebend als Instant-Messenger-Dienst, jedoch ist die Plattform aufgrund der Ende-zu-Ende-Verschlüsselung und der Möglichkeit größere Gruppen mit bis zu 200.000 Mitglieder*innen zu bilden, vor allem bei rechtsextremen Akteur*innen und Sympathisant*innen immer beliebter und wird dadurch gleichzeitig als Alternativ-Plattform¹ angesehen (vgl. Dittrich et al. 2020:16). Durch die Wahrung der Anonymität können Nutzer*innen unerkannt verschiedenen Kanälen und Gruppen beitreten und ihre Ideologien in Form von Worten, Bildern, Videos oder Stickers verbreiten. Da die Nutzungsbedingungen sehr dehnbar formuliert sind und es bei privaten Nachrichten gar keine Inhaltsrichtlinien gibt, fungiert Telegram als große und wichtige Plattform für rechtsextreme Akteur*innen (vgl. Guhl et al. 2020:61).

3 Erhaltung psychischer Gesundheit

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit den Auswirkungen der Rechtsextremismusforschung auf das Individuum, vor allem zeigt sie belastende Aspekte der Forschung auf. In Bezug darauf thematisiert das folgende Kapitel allgemeine Begrifflichkeiten und Strategien zur Erhaltung der psychischen Gesundheit, die im Ergebniskapitel auf die Forschungstätigkeiten übertragen werden.

¹ Alternative Plattformen werden von rechtsextremen Akteur*innen vor allem dann genutzt, wenn die Accounts der Nutzer*innen aufgrund von Regelverstößen von Mainstream Plattformen, wie Facebook oder Instagram, gelöscht wurden. Oft werden diese Plattformen aus dem nicht-deutschsprachigem Ausland betrieben (vgl. Dittrich et al. 2020:23-25).

3.1 Definition

Die Erhaltung der psychischen Gesundheit, beziehungsweise der psychische Gesundheitsschutz, wird oft auch als „Psychohygiene/Selbstfürsorge“ bezeichnet und bedeutet die Wahrung der eigenen seelischen Gesundheit. Sie schließt vor allem Maßnahmen zur Prävention von psychischen und psychosomatischen Erkrankungen mit ein. Hier sollen bestimmte Voraussetzungen und Interventionen dabei unterstützen, belastende und herausfordernde Situationen zu meistern und damit umgehen zu können. Der Fokus liegt grundsätzlich auf alltäglichen Konflikten, es können allerdings auch oft belastende Aspekte aus dem Berufsleben betroffen sein (vgl. Fengler 2001:195-197).

Schomburg unterscheidet Psychohygiene idealtypisch in drei Formen, wobei diese auch ineinander verfließen können und somit in der Praxis oft keine klare Abgrenzung möglich ist. Er spricht unter anderem von der präventiven Psychohygiene, deren Methoden vor allem vorbeugend für die individuelle und gesellschaftliche Gesundheit genutzt werden, beispielsweise in Form von Achtsamkeitsübungen oder motivierenden Tagebucheinträgen. Die regenerierende Psychohygiene wird in Krisen- oder Konfliktsituationen akut angewandt, um diese möglichst schnell abzuwenden oder zu korrigieren. Bei der heilenden Psychohygiene liegt der Fokus darauf, bereits bestehende Belastungen zu bearbeiten, etwa mit Psychotherapie (vgl. Schomburg 1975:139).

3.2 Psychische Belastungen

Psychische Belastungen sind „die Gesamtheit aller erfassbaren Einflüsse, die von außen auf den Menschen zukommen und psychisch auf ihn einwirken“ (Rohmert / Rutenfranz 1975:87 zit. in Drüge / Schleider 2016:295). Die Folgen dieser Belastungen, die für den Menschen spürbar sind, werden als psychische Beanspruchung bezeichnet. Sie sind „die unmittelbare (nicht langfristige) Auswirkung der psychischen Belastung im Individuum in Abhängigkeit von seinen jeweiligen überdauernden und augenblicklichen Voraussetzungen, einschließlich der individuellen Bewältigungsstrategien“ (ebd.). Psychische Beanspruchungen werden unter anderem durch personelle, soziale und situative Aspekte beeinflusst, weshalb diese auch in die Betrachtung miteinbezogen werden müssen. Sie können sowohl positiv als auch negativ wirken, werden jedoch von Person zu Person unterschiedlich aufgefasst und empfunden, weshalb eine Verallgemeinerung nicht möglich ist (vgl. Reif et al. 2018:7).

In dieser Arbeit verwende ich den Begriff „Belastung“ ausschließlich in Bezug auf unerwünschte Auswirkungen, wie anhaltender Stress, Überforderung oder Konzentrationsschwierigkeiten. Im Ergebniskapitel werden Situationen und Emotionen, die von den befragten Personen als negativ belastend empfunden werden, thematisiert. Belastungen, die beispielsweise als motivierend oder dienlich wahrgenommen werden, werden im entsprechenden Kapitel als „persönlicher Nutzen“ bezeichnet.

3.3 Resilienz

Resilienz, auch seelische Widerstandskraft genannt, „wird als – erworbene – Fähigkeit verstanden, Krisen und Belastungen so zu bewältigen, dass das Individuum nicht zerbricht, sondern gestärkt daraus hervorgeht“ (Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse 2018:4). Resilienz stellt kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal dar, sondern ist ein sich dynamisch entwickelnder Prozess, der von inneren und äußeren Merkmalen und Rahmenbedingungen geprägt wird.

Für die individuelle Resilienz gibt es bestimmte Faktoren, die diese begünstigen oder auch erschweren können. Diese werden in zwei Kategorien, Schutzfaktoren und Risikofaktoren, unterteilt. Schutzfaktoren sind jene Einflüsse, die eine positive Bewältigung einer Belastung fördern. Diese werden als Ressourcen bezeichnet, die in diesem Fall äußere Einwirkungen und innere Eigenschaften darstellen. Die Bereiche, in denen diese jeweils definiert sind, sind Kultur, Gesellschaft, unmittelbare Umgebung, Familie und das Individuum. Äußerst wichtige innere Schutzfaktoren sind eine vergleichsweise hohe Intelligenz, ein extrovertierter Charakter und eine sichere Bindung, während äußere Schutzfaktoren vor allem durch soziale Unterstützung geprägt sind. Risiko- oder Belastungsfaktoren hingegen steigern die Vulnerabilität und sind beispielsweise als äußere Einwirkungen auf Armut, wenig soziale Unterstützung oder gestörte Familienstrukturen zurückzuführen. Innere Eigenschaften als Risikofaktoren sind etwa psychische Krankheiten. Sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren sind situationsabhängig. Somit können dieselben Aspekte aufgrund von sich verändernden (sozialen) Rahmenbedingungen jeweils zwischen Risiko- und Schutzfaktoren wechseln (vgl. Thun-Hohenstein et al. 2020:10f). Vor allem die Schutzfaktoren haben in der Resilienzforschung eine große Bedeutung, da diese eine gesunde Entwicklung ermöglichen können. Insbesondere funktionierende Beziehungen zu wichtigen Bezugspersonen stellen wesentliche äußere Schutzfaktoren dar.

Eine bedeutende Resilienz-Strategie stellt beispielsweise die professionelle Abgrenzung dar, die vor allem in der Sozialen Arbeit in Beratungssettings eine große Rolle spielt. Bei der professionellen Abgrenzung geht es primär um das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz. Einerseits soll sich der eigenen Handlung, etwa Beratung von Klient*innen oder wie hier die Forschung eines heiklen Themas, hingeeben werden. Andererseits soll Distanz bewahrt werden, um handlungsfähig bleiben zu können. Gelingt letzteres nicht, kommen die behandelten Themen mit eigenen Emotionen oder Werten in Kontakt, können sich so auf das persönliche Leben übertragen und als Belastung wahrgenommen werden. Für die professionelle Abgrenzung ist daher das Gespür für sich selbst und eine klare Grenzsetzung essentiell (vgl. Schäfer 2010:61).

Als Resilienz verstehe ich die Möglichkeit auf ausreichend soziale und persönliche Ressourcen zurückgreifen zu können, um damit Krisen zu bewältigen. In Bezug auf meine Forschung deckt dies vor allem die gegebenen Rahmenbedingungen, präventive Maßnahmen und Planung in der Rechtsextremismusforschung ab.

3.4 Stressbewältigung und Coping-Strategien

Stressbewältigung erfolgt durch bestimmte Bewältigungsstrategien, auch Coping-Strategien genannt. „To cope with something“ bedeutet auf Deutsch „mit etwas umgehen“, was im Gegensatz zum Begriff der Bewältigung weniger wertend wahrgenommen wird, da letzteres häufig mit Erfolg und Misserfolg in Verbindung gebracht wird und „Coping“ eher einen Prozess beschreibt (Allwinn 2010:64f.). Da Menschen dazu neigen, Stress und damit verbundene Anspannungen zu verringern, beziehungsweise loswerden zu wollen, wird die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit hier zum Ziel gemacht (vgl. Eppel 2007:44).

Bewältigung besteht sowohl aus verhaltensorientierten als auch interpsychischen Anstrengungen mit umweltbedingten und internen Anforderungen sowie den zwischen ihnen bestehenden Konflikten fertig zu werden (d. h. sie zu meistern, zu tolerieren, zu reduzieren, zu minimieren), die die Fähigkeit einer Person beanspruchen oder übersteigern. (Lazarus / Launier, 1981:244 zit. in Eppel, 2007:44)

So wie es verschiedene Erklärungsmodelle für das Entstehen von Stress gibt, so gibt es auch zahlreiche Ansätze zu Coping-Strategien. Hierzu zählen beispielsweise folgende:

- **Problemorientiertes Coping:** Angesetzt wird bei der Veränderung des stressauslösenden Faktors selbst, sodass es gar nicht erst zu einer Stressreaktion kommen kann. Dieses Stressmanagement erfolgt oft präventiv, kann jedoch auch im Nachhinein zur Stressminderung eingesetzt werden (vgl. Reif et al. 2018:102).
- **Emotionsorientiertes Coping:** Im Vordergrund stehen die Kontrolle und der Abbau der herbeigeführten Stresssymptome. Es wird zwischen kurzfristigen Coping-Strategien, wie zum Beispiel Atemübungen oder Entlastungsgesprächen, und langfristigen regenerativen Coping-Strategien, etwa regelmäßige Entspannungsübungen oder Freizeitgestaltung, unterschieden (vgl. ebd.).
- **Coping nach Lazarus:** Coping ist ein Prozess, kein Zustand. Demnach können auch die Maßnahmen keine einfachen Reaktionen darstellen, sondern schließen sich aus einer Aneinanderreihung verschiedener Handlungen als Interventionen zusammen. Es ergeben sich vier Bewältigungsformen, welche jeweils Aspekte des problem- und emotionsorientierten Copings miteinschließen (vgl. Lazarus 1995:218).

Im Zuge dieser Arbeit beziehe ich mich auf Coping-Strategien als gesetzte Interventionen, um Belastungen entgegenzuwirken. Hier wird vor allem emotionsorientiertes Coping herangezogen, da in der Rechtsextremismusforschung die Veränderung der stressauslösenden Faktoren, aufgrund der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten der Forscher*innen selbst, als Coping-Strategie nicht angewendet werden kann.

4 Forschungsdesign

Das folgende Kapitel behandelt die Methoden, die für die Datenerhebung und Auswertung herangezogen wurden. Es wird zunächst auf das Leitfadeninterview und die Gruppendiskussion als Erhebungsmethoden eingegangen, bevor die Datenauswertung mittels Offenen Kodierens erläutert wird.

4.1 Erhebungsmethoden

Die Bachelorarbeit stellt eine qualitative Forschung dar. Durch offene Fragestellungen wird anfangs viel Raum, einerseits für Vorannahmen, andererseits für Beantwortung, gelassen. Für die Forschung wurden mehrere Erhebungsmethoden angewandt. Für die Abdeckungen der Begriffsbestimmungen und des theoretischen Wissens habe ich mich auf diverse Literaturquellen gestützt. Den Großteil der erhobenen Daten machen allerdings die Durchführung und Auswertung eines Leitfadeninterviews und einer Gruppendiskussion aus.

4.1.1 Leitfadeninterview: Sampling und Setting

Eine der Erhebungsmethoden stellt die Befragung mit Hilfe eines leitfadengestützten Interviews dar. Der Leitfaden beinhaltet eine Reihe aufeinanderfolgender Fragen und soll während des Interviews als thematischer Anhaltspunkt fungieren. Das Leitfadeninterview wird mit einer offenen Einstiegsfrage eingeleitet und im weiteren Verlauf bei Bedarf mit den weiteren Fragen ergänzt. Die Reihenfolge und Formulierung der Fragen können während des Interviews spontan angepasst werden, da der Interviewverlauf nicht vorhersehbar ist. Durch die möglichst offen formulierten Fragestellungen werden besonders freie und ausführliche Antworten und auch Ausschweifungen der befragten Person ermöglicht. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei, im richtigen Moment bei forschungsrelevanten Erzählungen tiefergehend nachzufragen (vgl. Flick 2016:113-115).

Die Methode des Leitfadeninterviews wurde im Rahmen des Experteninterviews angewendet. Die Kontaktaufnahme zum befragten Experten erfolgte durch seine Einladung zu einer Feedbackrunde im Rahmen unserer Projektwerkstatt, im Zuge derer er sich für ein Interview bereit zeigte. Daraufhin habe ich mich per E-Mail mit ihm in Verbindung gesetzt und direkt einen Termin für das Interview ausmachen können.

Die befragte Person ist hauptberuflich Rechtsextremismusforscher in einer österreichischen Stiftung und ist dort seit über 20 Jahren mit Monitoring unterschiedlichster Fassetten von Rechtsextremismus beschäftigt. Das „beginnt beim militanten Neonazismus, ahm, geht dann über, ah, politischen Rechtsextremismus, über den parteiförmigen, dann hinein bis in's Vorfeld,

ah, das kann man sich natürlich vorstellen, grad im Internetzeitalter ein sehr großes Feld“ (TI 2021:24-26). Sein Interesse an antifaschistischer Arbeit begann schon in seiner Jugendzeit und brachte ihn in weiterer Folge zu seiner Zivildienststelle in der Rechtsextremismus-Beobachtung, die anschließend sein fester Arbeitsplatz wurde und immer noch ist (vgl. ebd.:8-22). Neben der Forschung ist mein Interviewpartner seit den 90er Jahren in der Präventionsarbeit mit Jugendlichen tätig und betreibt Bildungsarbeit mit unterschiedlichen Zielgruppen (vgl. ebd.:28f.).

Das Interview wurde am 08. März 2021 zu Mittag geführt und dauerte etwa 55 Minuten. Aufgrund der Covid-19-Pandemie konnte es nur online via Video-Plattform Zoom stattfinden. Sowohl das Formular für die Datenschutzerklärung als auch der Link für das Zoom-Meeting wurden am Vormittag an den Experten geschickt, das ausgefüllte Formular kam etwa eine Stunde später schon zurück. Um einen reibungslosen Verlauf sicherstellen zu können, habe ich meine Internetverbindung und die Tonübertragung meines Laptops geprüft und mich in einen ruhigen Raum begeben. Das Interview konnte pünktlich um 14 Uhr gestartet werden. Zu Beginn wurde ein letztes Mal auf die Datenschutzbestimmungen eingegangen und die Erlaubnis zur Ton- und Videoaufnahme über Zoom auch noch mündlich eingeholt. Gestartet habe ich mit einer kurzen Beschreibung meines Forschungsthemas und dem Ablauf des Interviews, bevor auf die Fragen im Leitfaden eingegangen werden konnte. Das Interview selbst verlief problemlos und es herrschte, obwohl es online stattfinden musste, eine angenehme Atmosphäre. Im Großen und Ganzen wurde ein qualitativ hochwertiges Interview geführt, in dem alle im Leitfaden vorkommenden Themen behandelt werden konnten.

4.1.2 Gruppendiskussion: Sampling und Setting

Die zweite Erhebungsmethode stellt eine ermittelnde Gruppendiskussion mit Studierenden aus unserer Projektgruppe dar. Gruppendiskussionen bieten die Möglichkeit, verschiedene Standpunkte und Erfahrungen zu einem Thema einzuholen (vgl. Lamnek 1998:416), was bei dieser Forschung von großer Bedeutung war, da sich das persönliche Empfinden während der Forschung in rechtsextremen Räumen von Person zu Person unterscheidet. In der Gruppendiskussion steht das Gespräch der Teilnehmer*innen untereinander im Mittelpunkt. Im Gegensatz zum Einzelinterview nimmt der*die Diskussionsleiter*in nicht aktiv an dem Diskurs teil, sondern agiert viel mehr als Moderator*in (vgl. ebd.:422).

Das Sampling erfolgte recht zügig, da die Teilnehmer*innengruppe, mehr oder weniger, schon von Beginn an feststand. Die mitwirkenden Personen wurden von mir aus unserer Projektgruppe ausgewählt und schließen sich durch die gemeinsamen Merkmale in Bezug auf die Forschungsarbeiten zu einer homogenen, künstlichen Gruppe zusammen (vgl. ebd.:434). Insgesamt wurde die Gruppendiskussion mit vier Forscher*innen aus der Projektwerkstatt geführt, welche alle bis vor kurzem noch keine oder nur wenige Erfahrungen in der Rechtsextremismusforschung sammeln konnten. Die Kontaktaufnahme erfolgte dahingehend

laufend durch die gemeinsame Lehrveranstaltung, die endgültigen Anfragen zur Mitwirkung bei der Gruppendiskussion wurden per Messenger verschickt.

Alle vier Teilnehmer*innen forschen derzeit mit unterschiedlichen Schwerpunkten auf der alternativen Messenger-Plattform Telegram. Zwei der neuen Forscher*innen befassen sich mit allgemeinen rechtsextremen Inhalten, primär Bilder und Textnachrichten, in verschiedenen Kanälen und Gruppen (vgl. TG 2021:75-61). Der Fokus liegt einerseits darauf, auf welcher Art und Weise diese Inhalte kommuniziert werden, andererseits wie der Umgang der Akteur*innen in diesen Chats untereinander wahrgenommen wird (vgl. ebd.:89-91). Die anderen beiden Studienkolleginnen konzentrieren sich im Rahmen ihrer Bachelorarbeit auf das Thema Rechtsextremismus im Kontext von Verschwörungstheorien. Hier steht der Zusammenhang zwischen Merkmalen von Rechtsextremismus und Verschwörungstheorien im Mittelpunkt, wie auch der Vergleich des Auftretens dreier rechtsextremer Akteur*innen auf zwei verschiedenen Plattformen, hier Twitter und Telegram (vgl. ebd.:63-78).

Die Gruppendiskussion fand am 29. März 2021 gegen 20 Uhr abends wie auch das Interview auf der Video-Plattform Zoom statt und dauerte etwa anderthalb Stunden. Dadurch, dass sich alle Teilnehmer*innen schon kannten, konnte die Vorstellungsrunde übersprungen werden. Auch die Informationen zum Datenschutz und zugehörigen Formularen waren schon allen Beteiligten bekannt, weshalb ich das Thema nur kurz angeschnitten habe. Die Gruppendiskussion an sich verlief ohne besondere Vorkommnisse. Auch online konnte sich ein angenehmer Gesprächsfluss aufbauen und der Großteil meiner vorbereiteten Impulsfragen wurde bereits durch den natürlichen Diskussionsverlauf zwischen meinen Studienkolleg*innen aufgegriffen und behandelt. Insgesamt empfand ich die Datenerhebung als äußerst ergiebig mit großem Bezug zu meinen Forschungsfragen.

4.2 Auswertungsmethode – Offenes Kodieren

Für die Auswertung des Interviews und der Gruppendiskussion wurde die Methode des Offenen Kodierens aus der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) gewählt. Die Grounded Theory ist vor allem für das Arbeiten an wenig erforschten Themen relevant, da die Methoden darauf ausgelegt sind, theoretisches und empirisches Datenmaterial aneinander anzunähern (vgl. Lamnek 2010:91). Durch Konzeptualisierung wird das Datenmaterial, in meinem Fall Sätze und Passagen aus den Transkripten, benannt und kategorisiert. Des Weiteren werden die Eigenschaften und deren Dimensionen der jeweiligen Textabschnitte benannt und abschließend ein persönliches Memo dazu erstellt, indem sowohl Paraphrasen als auch Interpretationen und zusätzliche Gedankengänge der Passagen formuliert werden können (vgl. Strauss / Corbin 1996:45-47).

5 Ergebnisse

Das folgende Kapitel stellt die Ergebnisse dar, welche auf der Analyse und Interpretation der erhobenen Daten basieren. Zuerst werden im Kapitel zu den Auswirkungen der Forschungsarbeit mögliche Belastungen, aber auch Potentiale der Datenerhebung und -analyse thematisiert. Der darauffolgende Punkt beschäftigt sich mit der Wahrung der eigenen psychischen Gesundheit, wobei Resilienz und Coping-Strategien zentrale Themen darstellen, bevor ich mich im letzten Unterkapitel abschließenden Empfehlungen für andere Forscher*innen widmen werde.

5.1 Auswirkungen der Forschungstätigkeit auf den*die Forscher*in

In diesem Teil werden die erlebten Auswirkungen der Rechtsextremismusforschung auf die befragten Personen benannt und näher ausgeführt. Hier gehe ich auf die Kategorien ein, die sich im Zuge der Auswertung ergeben haben. Sowohl im Interview als auch in der Gruppendiskussion wurde zuerst gezielt nach belastenden Effekten gefragt und erst zu einem späteren Zeitpunkt thematisiert, welchen persönlichen Nutzen Forscher*innen, zusätzlich zur Forschung an sich, aus der Recherche ziehen können.

5.1.1 Persönliche Belastungen im Zusammenhang mit der Forschungsarbeit

Schon zu Beginn der Projektwerkstatt wurden wir Studierende darauf hingewiesen, dass sich die Forschung in rechtsextremen Lebenswelten unterschiedlich auswirken kann. Besonders hervorgehoben wurden hier mögliche unerwünschte Belastungen, beispielsweise Stress oder die Schwierigkeit, sich abgrenzen zu können. In der Datenerhebung konnten diese Vorwarnungen, sowohl von dem befragten Rechtsextremismusforscher als auch von den Nachwuchswissenschaftler*innen bestätigt werden. Dadurch, dass sich das Empfinden der thematisierten Auswirkungen je nach Erfahrung stark voneinander unterscheiden, wurde zwischen professioneller Sicht und der Sicht von Nachwuchswissenschaftler*innen differenziert.

5.1.1.1 Aus professioneller Sicht

Auch nach jahrelanger Erfahrung in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Inhalten und Geschehnissen kann diese auch unerwünschte Folgen mit sich bringen. So kann es bei der Rechtsextremismusforschung passieren, dass der Blick nicht mehr aus dem Forschungsfeld genommen werden kann und somit der Fokus auch im Alltag weiterhin darauf liegt. „Da versinkt ma quasi drinnen [...], da hat man keine ander'n Interessen mehr“ (TI 2021:72f). Wenn

die Abgrenzung bei der Forschung nicht (mehr) funktioniert, beziehungsweise wenn zwischen Forschungsfeld und persönlichem Leben nicht mehr richtig differenziert wird, kann sich das schnell auf den*die Forscher*in übertragen. Es besteht die Möglichkeit, dass die Interessen nur noch dem eigenen Forschungsfeld zugeschrieben werden und der Bezug zur persönlichen Lebenswelt verloren geht. Der Rechtsextremismusforscher spricht hier vom Verlust vom „richtigen Verhältnis“ zwischen Forschung und privatem Leben. Dies wird individuell wahrgenommen und kann nicht verallgemeinert werden. Wichtig ist es hier allerdings, dieses Verhältnis herauszufinden, etwa durch Journaling zu Beginn der Forschungsarbeit, und sich danach zu richten. Zu Beispielen dafür, wie sich das äußern kann, zählen Folgen wie Alkoholmissbrauch und, ganz allgemein, Zynismus (vgl. ebd.:70-76). Durch diese Informationen wird die Relevanz von Resilienz- und Coping-Strategien unterstrichen. Eine intensive Beschäftigung damit sollte solche extremen Auswirkungen vorbeugen.

[W]enn man's sozusagen verdrängt und ned im Bewusstsein hält, ahm, dann kann's sein, dass es [...] über die menschliche Psyche Wege findet, [...] psychosomatisch. Jo, dass Leute nimmer schlafen können oder [...] es sich am Bauch schlägt. (ebd.:97-100)

In dieser Aussage wird die Wichtigkeit betont, sich über die möglichen Belastungen der Forschung im Klaren zu sein und dass diese immer vor Augen gehalten werden sollen. Damit soll verhindert werden, dass aus der Forschungstätigkeit psychische Belastungen entstehen, die nicht immer bewusst erlebt werden, da sich diese schnell auf die menschliche Psyche und in weiterer Folge auch auf die körperliche Gesundheit auswirken können. In dem Zusammenhang erwähnt mein Interviewpartner psychosomatische Beschwerden wie Schlaflosigkeit und Magenschmerzen als Beispiele für mögliche Reaktionen. Auffallend ist hier, dass der Befragte nicht in Ich-Form erzählt, sondern die Aussagen sehr allgemein und pauschalisierend gestaltet. Er teilt Erfahrungen von unbestimmten Personen („man“), grenzt sich teilweise gänzlich von seinen Beschreibungen ab, in dem er von (anderen) „Leuten“ spricht. Daraus schließe ich, dass diese verbale Abgrenzung bereits eine Resilienz-Strategie darstellt. Die Belastungen werden dadurch nicht auf die eigene persönliche Ebene gestellt und somit gar nicht erst an einen herangelassen. Allerdings könnte dies auch an der ungewohnten persönlichen Nähe des Interviewgegenstands liegen. Im Gegensatz dazu steht die Gruppendiskussion, in der dezidiert von jeweils eigenen Erfahrungen gesprochen wurde. Hier fließt vermutlich die Beziehung, in denen die vier Befragten zueinanderstehen, und das bereits aufgebaute Vertrauen mit ein.

Spezifische Situationen, in denen aus der Forschungsarbeit resultierende Belastungen auf jemanden gewirkt haben, können noch Jahre später in Erinnerung bestehen bleiben. Der Rechtsextremismusforscher erzählt diesbezüglich von seinem „grausamste[n] Beispiel“ (ebd.:125), einer neonazistischen Internetwebsite, die ihn fast an seine Grenzen gehen ließ, hätte er sich zu dem Zeitpunkt noch ein weiteres halbes Jahr damit beschäftigt (vgl. ebd.:125-135).

[D]ie war wirklich [...] so zynisch und so, also sowas hat's im deutschsprachigen Raum [...] bis zum damaligen Zeitpunkt und bis jetzt ned geben. Also des war, also neonazistisch ist, ist verharmlosend für des. Also des [...] war so, so a grundlegende Menschenfeindlichkeit und des

war, is auch die Absicht von solchen Leuten. [...] [G]anz a tiefe Menschenverachtung, die dort raus spricht. . . Also das [...] wär' [...] die Grenze gewesen, also da, da hätt i dann nimmer, nimmer weiter dranbleiben können. (ebd.:129-135)

In diesem Absatz wird die Aufmachung der Internetseite näher beleuchtet, welche Ende der 2000er-Jahre online ging. Der Experte kann kaum formulieren, in welchem Ausmaß die Menschen, die hinter dieser Website standen, diskriminiert und agiert haben. Er spricht von tiefster Menschenfeindlichkeit und -verachtung, die das Wort neonazistisch aus seiner Sicht noch einmal übertreffen würden. Aus seiner Erzählung kann ich so eine starke Ablehnung seinerseits diesen Akteur*innen gegenüber herausziehen, die auch ich nicht in Worte fassen kann. Abschließend betont der Rechtsextremismusforscher noch einmal, dass er dadurch beinahe sein Limit erreicht hätte.

Ein weiteres persönliches Beispiel für eine besonders spürbare Belastung war die Tat Anders Breiviks², zu der der Experte durch eine damals knapp bevorstehenden Buch-Publikation einen besonders intensiven Bezug hatte. „[I]ch hab im Buch selbst, sozusagen die, die ideologische Grundlage dieser Tat ausführlich zitiert und besprochen und das Buch als Warnung verstanden, vor genau sowas und plötzlich, ah, passiert es“ (ebd.:147-149). Er spricht davon, dass die Auseinandersetzung mit der Tat besonders belastend war, da hier „auf der einen Seite das Erschrecken über die Morde“ (ebd.:163) auf die von ihm angewendete verstehende Methode traf, bei der vor allem auch die Motive des Täters untersucht und nachvollzogen wurden. Hier weist der Befragte auf die Gefahr hin, in die man sich mit dem Einsatz dieser verstehenden Methode begibt (vgl. ebd.:151-155; 163-168). Dies macht vor allem deutlich, dass eine Verdichtung mehrerer Faktoren die Wahrscheinlichkeit einer Belastung erhöhen. Befasst sich jemand intensiv mit einem Thema, vor allem in Bezug auf Präventionsarbeit, so können einem inhaltlich sehr ähnliche, oder gleiche Ereignisse umso näher gehen.

Auf die Frage, wie sich diese Belastungen äußern können, erklärt der Experte, er würde es „einfach spüren“, wenn die Belastung präsenter wird und aktiv damit umgegangen werden muss. „[W]enn du schon träumst davon und so. Also dann [...] wird's Zeit“ (ebd.:141f.). Die Tatsache, dass erforschte Inhalte einen auch dann beschäftigen, wenn man keinen Einfluss

² Anders Breivik ist ein rechtsextremer norwegischer Massenmörder, welcher in seinen terroristischen Anschlägen am 22. Juli 2011 insgesamt 77 Menschen tötete und viele weitere verletzte. Sein Attentat begann mit der Bombardierung des norwegischen Regierungshochhauses in Oslo, mit der 8 Menschen getötet wurden. Daraufhin fuhr er auf die Fjordinsel Utøya und eröffnete dort, als Polizist verkleidet, das Feuer auf hunderte Jugendliche und deren Betreuer*innen, welche sich im Rahmen eines Feriencamps der Jugendorganisation der sozialdemokratischen Arbeiterpartei auf der Insel befanden. Er tötete dadurch weitere 69 Menschen, 55 von ihnen waren Jugendliche, das jüngste Opfer war erst 13 Jahre alt (vgl. Zeit Online 2011; Der Standard 2011).

mehr darauf hat, in diesem Fall im Schlaf, zeigt, dass hier viel unbewusst im Hintergrund passiert, auch wenn es im Alltag eventuell nicht wahrgenommen oder bearbeitet wird. Auch ein allgemeines Gefühl des Unwohlseins und andauernde Verzweiflung sind Zeichen dafür, dass zeitnah eine Intervention, im Idealfall aus Eigeninitiative, nötig sei (vgl. ebd.:141-144). Ich schließe daraus, dass die Forschung von rechtsextremen Ideologien auch sehr stark das Privatleben, beziehungsweise den Alltag, beeinflussen kann, wenn die Abgrenzung aus verschiedenen Gründen nicht funktioniert. Auch sind diese Symptome das erste klare Indiz dafür, dass die Belastung schon ein hohes Maß angenommen hat und etwas dagegen unternommen werden sollte. Mir zeigt dies deutlich, dass die Schwelle zwischen Verarbeitung und Überbelastung sehr gering sein kann und der Umschwung schleichend und oft auch unbemerkt erfolgen kann.

Zwar können sich professionelle Rechtsextremismusforscher nach einiger Zeit gut von ihren Forschungstätigkeiten abgrenzen, allerdings muss der präventive Umgang mit Belastungen und in weiterer Folge Methoden dafür, auch erst erlernt und verfestigt werden. „Na ich kann mich schon an Zeiten erinnern, eben am Anfang, ah, wo die Abgrenzung ned so gut gelungen ist, ja, oder [...] wo es vielleicht auch die Notwendigkeit noch ned so gegeben hat oder es mir auch nicht so bewusst war“ (ebd.:199-201). Mit der Ausbesserung von „Notwendigkeit“ auf den Bezug zum Bewusstsein, wird mir gezeigt, dass vor allem zu Beginn die Tätigkeit eventuell unterschätzt wird und spürbare Belastungen erst nach einiger Zeit Thema werden. Somit kann nicht immer von Anfang an präventiv vorgegangen werden, um mit professioneller Abgrenzung möglichen Belastungen entgegenzuwirken.

5.1.1.2 Aus Sicht von Nachwuchswissenschaftler*innen

Neue Forscher*innen können ebenfalls von persönlichen Belastungen von der Forschung ausgehend betroffen sein. Eventuell besteht dies sogar in einem noch größeren Ausmaß, da die Recherche im persönlichen Alltag eingebettet ist und es ohne viel Vorerfahrung auch schnell zu Überforderung kommen kann. Trotzdem werden diese Belastungen von den Individuen unterschiedlich erlebt und wirken sich somit auch anders aus.

„[I]ch bin eigentlich, ahm, noch nie wirklich mit dem Thema in Verbindung gekommen und für mich war das halt ganz was, was Neues.“ (TG 2021:231-233) Schon beim Einstieg in rechtsextreme Gruppen auf der Plattform Telegram wird einem klar, dass die Materie noch belastender sein kann als erwartet. Vor allem die Direktheit der Inhalte kann irritierend wirken, da unter anderem auch Morddrohungen oder Gewaltaufrufe vorkommen (vgl. ebd.:115-119). Dadurch, dass die Betreuer*innen in der Projektgruppe schon von Anfang an mögliche Auswirkungen, vor allem aber gerade Belastungen, thematisiert haben, wurde dahingehend schon Respekt vor diesen geschaffen. „[I]ch hab das halt alles eher so zum ersten Mal g'hört und war dann eher ja voll schockiert, weil, weil ich das einfach gar nicht kenn.“ (ebd.:249-251) In manchen Fällen können solche Warnungen auch Unwohlsein oder Angst hervorrufen, dienen aber grundsätzlich zur Vorbereitung. Solche Vorwarnungen sind insofern wichtig, da

die Forschung auf der anderen Seite oft unterschätzt werden kann. Etwa wenn jemand im persönlichen Umfeld schon Berührungspunkte mit rechtsorientierten Personen hatte oder privat schon Plattformen genutzt hat, auf denen rechte Ideologien nicht so stark zensiert werden wie auf den alltäglichen Mainstream Plattformen. Dadurch kann es so scheinen, als würde die Materie einem schon umfangreich bekannt sein, der erste „Kulturschock“ findet somit mit einer umso größeren Intensität statt (vgl. ebd.:138-145). Hier kommt auch eine starke Ambivalenz zum Vorschein. Die Gefühlslage wechselt ständig stark vereinfacht zwischen „kann eh nicht so schlimm sein, was wollen die da schon schreiben?“ (ebd.:149f.) und tiefer Betroffenheit und Fassungslosigkeit.

Insbesondere die Auseinandersetzung mit den Auswertungen der Inhalte stellt eine Belastung dar. Dabei werden unter anderem spezifische Strategien der Rechtsextremen erkannt, die dieses Thema noch komplexer machen. So können auch die Intentionen, die hinter den einzelnen Postings stehen, und allgemeine, gut durchdachte Taktiken der Akteur*innen betrachtet werden (vgl. ebd.:119-123).

[E]s ist ned nur irgendwie so a dahin g'schriebener Satz, sondern da steckt halt einfach so irre viel drinnen und [...] man sieht's überall plötzlich. So es ist einfach so unglaublich präsent, wenn ma's eben für mehr wahrnimmt. Ahm, des find i a krass. (ebd.:179-182)

Von den Forscher*innen wird auch die Gefühlslage, wenn die Realität einsetzt, beschrieben. „[D]a geht's halt richtig ab und die meinen das ernst“ (ebd.:126f.). Ein großer Punkt ist der Hintergrund der Postings – dass sie aus Ernsthaftigkeit entstehen und komplexen Strategien zugrunde liegen und vor allem auch Einfluss auf junge Menschen haben sollen. Gleich zu Beginn kommt zum Vorschein, dass ein ganzes System hinter diesen Postings und Gruppen steckt und die Akteur*innen mit viel Geschicklichkeit agieren (vgl. ebd.:124-131). „Die Strategie dahinter verstehen [...] und diese Formulierungen und sowas. Und du bist plötzlich so, du bist halt sehr nah dran, finde ich, plötzlich.“ (ebd.:560-562) Dadurch, dass Forscher*innen die Motivation für das Teilen rechtsextremer Inhalte nur schwer oder gar nicht nachvollziehen können, erfolgt eine intensive Beschäftigung mit den Hintergründen. Im Regelfall kann allerdings keine zufriedenstellende Antwort darauf gefunden werden, was die Auseinandersetzung nochmals erschwert (vgl. ebd.:158-161). Die Identifizierung des gesamten Systems hinter dem Rechtsextremismus stellt einen großen Teil des „Schockerlebnisses“ dar. Die Funktionen der Plattformen, Kanäle und Accounts werden offen dargelegt und das System stetig verbessert. Im Endeffekt wird klar, dass diese Inhalte keine Einzelfälle sind und auch die Akteur*innen nicht „nur irgendwelche daher g'rennten Vasen san, die da jetzt rechtsextreme Postings von sich geben“ (ebd.:290f.), sondern großen Einfluss haben können. Denn auch in digitalen Lebensräumen steckt eine Organisation dahinter, die gut durchdacht ist und auch genau deshalb so viele junge Menschen erreicht (vgl. ebd.:286-294). Vor allem in Anbetracht von Jugendarbeit beschäftigen sich Forscher*innen mit den Einflüssen dieser Inhalte. Rechtsextreme Akteur*innen benutzen ein gut durchdachtes Vokabular und spezifische Phrasen, um Zugang zu jungen Menschen zu bekommen. „[D]a kommen manchmal so Strategien, dann zum Vorschein, wo man sich dann schon denkt so, fuck, also das kann wirklich jemanden halt in diese [...] Blase reinziehen“ (ebd.:277-280).

Zusammenhängend mit Gedanken des Einflusses wird auch der Mangel an gesellschaftlichen Interventionen angesprochen. Insbesondere vor der Pandemie wurde öffentlich kaum angesprochen, dass Österreich ein Problem mit Rechtsextremismus hat. Hier fehlt das allgemeine Verständnis für die Relevanz dieser Materie. „[U]ns fällt schon auf, wie heftig das Ganze ist [...] und es passiert nichts“ (ebd.:308f). Die anfängliche Enttäuschung aufgrund dieser Realisierung kann unter anderem auch in Wut und Verzweiflung übergehen (vgl. ebd.:303-310). Damit verbunden können sich auch Zweifel in Bezug auf die Forschungsarbeit ausbreiten. Es besteht die Sorge, dass sich durch die Arbeit nicht viel nachhaltig verändern wird, da gesellschaftlich zu wenig daran angesetzt wird. Vor allem in der Analyse bleiben noch viele Aspekte unbemerkt oder unbearbeitet. „[W]o ich mich manchmal so ein bissi verzweifelt, verzweifelt oder machtlos fühle, ist [...] also ich hab' immer das Gefühl, wir sind immer mehrere Schritt dahinter hinterher. [...] Wir erkennen das Problem und die haben schon wieder eine ganze komplette Medienstrategie irgendwie aufgebaut“ (ebd.:339-347). In solchen Situationen kann es schwierig sein, nicht in einen Zynismus zu verfallen, da hier die eigene Wirksamkeit infrage gestellt wird. Auch das Gefühl von Hilflosigkeit macht sich breit, wenn realisiert wird, dass die Gesellschaft viel zu wenig gegen diese Bewegungen unternimmt und auch die Relevanz der Intervention nicht ernst genommen wird, beziehungsweise gar nicht erst thematisiert wird (vgl. ebd.:338-353).

Auch im Alltag erfolgt die – oft unfreiwillige – Auseinandersetzung mit dem Thema. Vor allem durch die allgemeine Nutzung von Social Media begegnen Forscher*innen auch im Privatleben Inhalten, bei denen eine rechtsextreme Gesinnung festgestellt werden kann. Das zeigt, dass die völlige Abgrenzung von dem Forschungsgegenstand kaum möglich ist, da es online fast ununterbrochen präsent ist – wenn auch in geringerem Ausmaß als in den ausgewählten Sozialräumen (vgl. ebd.:153-158).

Das Spüren der Belastungen ist von Person zu Person individuell. Ein konkretes Beispiel wären Gefühle und Zustände, die direkt auf das Forschen an sich zurückzuführen sind. So kommt es vor, dass die Forschung einen „einnimmt“ und man sich darin stundenlang verliert. Hier spielt oft die Ungläubigkeit mit ein, die Faszination, „dass sowas abgehen kann im Internet“ (ebd.:425). Auf diese andauernde Spannung folgt körperliche Überanstrengung bis hin zur völligen Erschöpfung, die auch den weiteren Forschungsprozess behindern oder verzögern kann (vgl. ebd.:422-429). Ein persönliches Beispiel bezieht sich auf die Situation, in der die Forschung gerade wieder aufgenommen werden sollte. Beim Hochfahren des Computers wurden mehrere tausend neue Nachrichten aus den beigetretenen Telegram-Gruppen angezeigt. „[I] hab' mich so unglaublich erschlagen g'fühl't von dieser Zahl, die da g'standen ist“ (ebd.:434f.). Das zeigt, dass auch Überforderung eine große Rolle spielt, insbesondere dann, wenn einem die Intensität des Themas bis dahin nicht bewusst war. In solchen Momenten wird auch wieder die Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit hinterfragt, da das Ausmaß der rechtsextremen Inhalte die Kapazitäten unverhältnismäßig übersteigen (vgl. ebd.:431-437). „[I]ch hab' Minuten mit mir gerungen, dass i überhaupt da drauf druck, damit

die App ganz aufgeht. Also das war lähmend, sehr lähmend einfach diese Übermacht.“ (ebd.:436-438)

Ein weiteres Symptom von persönlicher Belastung macht sich bemerkbar, wenn Rechtsextremismus auch untertags, abgesehen von der Forschung selbst, ein großes Thema darstellt. Dies spüren Forscher*innen vor allem dann, wenn einen kaum noch andere Inhalte beschäftigen, wenn ständig darüber gesprochen und ausgetauscht wird. „Und da hab i dann gemerkt Hoppala, irgendwie, irgendwie sollt i mal wieder was anderes machen.“ (ebd.:411f.) Es passiert schnell, dass einen die Forschungsarbeit mehr oder weniger einnimmt, dass es einen Großteil der Gedanken ausmacht und es immer wieder aufgegriffen wird. Hier kann es einem schwer fallen, aus dieser Gedankenspirale wieder herauszukommen und diese permanente Auseinandersetzung auch als Belastung wahrzunehmen, gegen die interveniert werden muss (vgl. ebd.:406-417).

Eine spürbare Belastung, die auch im Interview mit dem Rechtsextremismusforscher angesprochen wurde, stellen Schlafstörungen dar. Einerseits äußert sich dies darin, dass der Schlaf unruhiger und unregelmäßiger wird – beispielsweise fällt es einem schwerer einzuschlafen, oder das Aufwachen in der Nacht häuft sich. Andererseits kann sich die Belastung auch unbewusst bemerkbar machen, wenn das Forschungsthema auch beim Träumen vorkommt. Letzteres kann besonders bedrückend sein, da im betreffenden Moment aktiv nichts dagegen unternommen werden kann (vgl. ebd.:371-374). Unruhiger Schlaf oder das Träumen vom Forschungsthema erfolgt besonders dann, wenn insgesamt äußerst lange oder aber auch noch kurz vor dem Schlafengehen geforscht wurde. Teilweise zieht sich die Arbeit bis Mitternacht und beschäftigt einen noch die restliche Zeit vor dem Einschlafen oder auch im Traum. „[W]enn ich das immer vor'm Schlafengehen mach, ist's ja klar, dass ich dann drüber träume.“ (ebd.:389f.) Auch hier sind Selbsteinschätzung und Abwägung der Belastung äußerst wichtig (vgl. ebd.:387-390).

„[W]enn man aufhört zu lachen.“ (ebd.:360) Der Verlust von Humor im Zusammenhang mit rechtsextremen Postings wurde in der Gruppendiskussion als besonders relevant bezeichnet, wenn es um die Wahrnehmung von Belastungssymptomen geht. Da Humor für viele eine Coping-Strategie darstellt, ist es umso schwieriger zu realisieren, dass dieser an einem bestimmten Punkt nicht mehr dazu eingesetzt werden kann. Irgendwann gelangen Forscher*innen an den Punkt, an dem an der Ernsthaftigkeit des Themas nicht mehr vorbeigesehen werden kann und Humor nicht (mehr) greifen kann. Für Einige kann solch eine Situation der Moment sein, in dem eine Belastung das erste Mal ernsthaft als solche bemerkt wird (vgl. ebd.:360-365). Dieser Zeitpunkt tritt beispielsweise auf, sobald sich ausreichend mit den Strategien hinter rechtsextremen Inhalten und Postings auseinandergesetzt wurde. Forscher*innen realisieren die Intentionen rechtsextremer Akteur*innen und sehen deren Beiträge nicht (mehr) nur als leeres Gedankengut, sondern konfrontieren sich selbst direkt mit etwaigen Anlässen dafür, Sichtweisen dahinter und Folgen davon (vgl. ebd.:548-555). Die

Auseinandersetzung ist deshalb ausschlaggebend, „weil du dich auf ihre Seite begibst, aber eigentlich nicht, aber die Motive dahinter zu verstehen beginnst“ (ebd.:555f.).

Auch die Entwicklung des Bewusstseins am Bedarf an Bewältigungsstrategien und Abgrenzungsmethoden zieht sich durch die Forschung. Besonders anfangs wird das Forschen noch nicht als auffallend belastend wahrgenommen. Die Abgrenzung erfolgt lediglich zwischen Privatleben und Studium, scheint erstmal auch zu wirken. Die erste Auseinandersetzung mit der Analyse und Auswertung des Datenmaterials stellt hier einen Schlüsselpunkt im Sinneswandel dar (vgl. ebd.:434-454). „[D]as bezieht sich nicht nur auf die Bachelorarbeit, sondern [...] es bezieht sich auf die ganze Gesellschaft und das war so eine andere Dimension plötzlich.“ (ebd.:454-456) Die Realisierung des Ausmaßes der eigenen Forschungsarbeit bringt auch die Bedeutung von adäquater Abgrenzung zum Vorschein und zwingt einen dahingehend Präventions- und gegebenenfalls Interventionsarbeit zu leisten. „Es war so außerhalb, und dann war's für mich irgendwie so der Moment so okay, jetzt muss ich mich damit beschäftigen, wie ich mich da gut abgrenzen kann und wie ich gut weiterarbeiten kann.“ (ebd.:465-459)

5.1.2 Persönlicher Nutzen aus der Forschungsarbeit

Neben belastenden Aspekten der Rechtsextremismusforschung kann auch ein persönlicher Nutzen aus der Forschungsarbeit gezogen werden. Dieser Nutzen stellt oft gleichzeitig die Motivation für die weitere Forschung dar und fließt in die Beantwortung der Frage mit ein, ob die Forschung die Belastung wert ist. Der persönliche Nutzen kann ebenfalls nicht pauschalisiert werden und hängt von dem jeweiligen Forschungssetting ab.

Die Forschungsarbeit trägt beispielsweise dazu bei, seinen politischen Standpunkt zu vertiefen und hilft sich vor Augen zu halten, wieso es weiterhin wichtig ist, Aktivismus zu betreiben. „[J]e länger ich mich damit beschäftige, desto, sofern das überhaupt noch möglich ist, aber desto fester werd' ich in meinem Antifaschismus“ (TI 2021:85f.) Insbesondere das Übernehmen von Verantwortung in Bezug auf vergangene historische Ereignisse, die vor allem im Zusammenhang mit Faschismus stehen, sowie die Prävention weiterer solcher, stellt oft eine große Motivation hinter der Rechtsextremismusforschung dar (vgl. ebd.:302-306).

Der anfängliche persönliche Nutzen der forschenden Studierenden bezog sich in erster Linie, ganz allgemein, auf das Schreiben der Bachelorarbeit, um das Studium abschließen zu können (vgl. TG 2021:57f.). Im Laufe der Forschung haben sich jedoch einige weitere gewinnbringende Aspekte herauskristallisiert.

Es ist so lustig [...] dass es irgendwie beide Seiten die ganze Zeit hat. [...] Also dass das dich komplett belastet, weil du jetzt irgendwie so nah dran bist, andererseits, dass du eben dich nicht mehr so machtlos fühlst [...] Man kann ja auch was Positives draus ziehen. (ebd.:583-588)

Ein großer Aspekt des persönlichen Nutzens ist der des dazugewonnenen Wissens. Durch die intensive Beschäftigung wird eine neue Basis für weitere Forschungs- oder Handlungsschritte geschaffen und es können neue Schlüsse im Umgang mit dem Thema gezogen werden (vgl. ebd.:632-634). Die umfangreiche Auseinandersetzung mit den Hintergründen von Rechtsextremismus und die Analyse der Inhalte auf alternativen Plattformen können dabei helfen, ein besseres Verständnis über die Materie zu bekommen. „[W]enn i irgendwie, ahm, die Hintergründe [...] durchschau und versteh, ahm, dann geh i prinzipiell immer bissl besser damit um.“ (ebd.:297f.) Das Gefühl von Ohnmacht wird durch den erweiterten Handlungsspielraum abgeschwächt und gleichzeitig das Gefühl von Stärke weiter ausgeprägt. Durch das Erfassen der Strategien sind Forscher*innen näher an den Akteur*innen und deren Intentionen dran, können diese beobachten. „[H]e, wir sind da. Wir schauen. [...] So, da ist wer, [...] die haben das im Blick.“ (ebd.:571-573) Auch das Gefühl, einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten, auch wenn nicht direkt interveniert wird, schwingt mit (vgl. ebd.:576-580).

Auch für Diskussionen im Alltag oder Situationen, in denen Fakten eine größere Rolle spielen als Emotionen, ist das erworbene Wissen durch die Forschung von großem Nutzen. Das Thema wird greifbarer und Argumente werden verstärkt (vgl. ebd.:628-631). „[I]ch find, es, es bringt die Handlungsoption zu mir wieder a bissl.“ (ebd.:592) Vor allem in Konversationen, die größtenteils beidseitig von Emotionen gesteuert werden, ist es hilfreich, sich auf Fakten beziehen zu können, um die Handlungsfähigkeit zu verstärken (vgl. ebd.:592-602). „[I] hab mi afoch a bissl besser im Griff dadurch, weil i afoch argumentieren kann und erm ned nur an den Kopf werfen kann ‚du bist a Trottel‘, sondern ‚du bist absolut begründet a Trottel‘“ (ebd.:613-615). Durch das erworbene Wissen wird außerdem das Selbstbewusstsein in Diskussionen verstärkt, da die Informationen aus erster Hand kommen und eigene Erfahrungen widerspiegeln. Forscher*innen können eindringlicher auf gesellschaftliche Auswirkungen eingehen und beweiskräftig Aussagen des Gegenübers dementieren (vgl. ebd.:619-623). Auch das Verstehen rechter Strategien, die in der Gesprächsführung unter anderem für Pacing und Leading verwendet werden können, erweist sich als Profit aus der Forschung (vgl. ebd.:670-675).

Ein allgemeiner Aspekt des persönlichen Nutzens ist die persönliche Entwicklung und das Wachsen an dem Thema. „[D]ieser Prozess vom Forschen hat so viel Spaß gemacht oder macht so viel Spaß.“ (ebd.:960f.) Das Bachelorprojekt erweckt außerdem die Motivation, an dem Thema dranzubleiben und weiter zu forschen – auch über den Abschluss der Arbeit hinaus. Es bildet eine Basis für weitere wissenschaftliche Gegenstände und bietet die Möglichkeit, Vertiefungen in die Materie zu erarbeiten. Wenngleich die Forschungsarbeit einige Belastungen mit sich bringt, stellt die Erfahrung des persönlichen Nutzens eine große Bereicherung dar (vgl. ebd.:942-948). „[F]ix ist es das wert (lacht) für mi auf alle Fälle“ (ebd.:932-933).

5.2 Wahrung der psychischen Gesundheit

„[J]etzt, wo's wirklich tief reingeht, merk ich auch so, okay, du musst dir jetzt was einfallen lassen, sonst geht das nicht.“ (ebd.:465f.) Aufgrund der Informationen aus den vorigen Kapiteln gehe ich davon aus, dass die psychischen Belastungen, die mit der Rechtsextremismusforschung einhergehen, durchaus folgenswer sein und sich auch negativ auf das Privatleben auswirken können. Um diesen Folgen entgegenzuwirken, bedarf es hier adäquate Präventionsarbeit und Bewältigungsstrategien.

5.2.1 Resilienz

Die Resilienz ist, wie im Kapitel 3.4 bereits erklärt, die Fähigkeit Belastungen zu bewältigen, sodass die betroffene Person keine Schäden aufgrund dessen davonträgt. Im Rahmen meiner Arbeit konzentriere ich mich im folgenden Unterpunkt vor allem auf innere und äußere Schutzfaktoren in Bezug auf die Rechtsextremismusforschung.

5.2.1.1 Rahmenbedingungen für Resilienz

Die individuellen Rahmenbedingungen für den Aufbau und Ausbau der persönlichen Resilienz stellen einerseits äußere Aspekte, wie die Gesellschaft oder das soziale Umfeld, dar, andererseits beziehen sie sich auf innere Aspekte, wie die aktive Wahrnehmung von, in dem Fall belastenden, Gefühlen.

Eine wesentliche Voraussetzung für Resilienz ist die Wahrnehmung und Kenntnisnahme von Emotionen. In der Rechtsextremismusforschung soll sich im Voraus schon damit beschäftigt werden, dass die Thematik auch unerwünschte Gefühle hervorrufen kann. Durch die bloße Auseinandersetzung und der Kenntnisnahme von möglichen Belastungen ist bereits viel getan (vgl. TI 2021:100-103). Auch die Bereitschaft zur Selbstreflexion zählt dazu. Forscher*innen sollten in ihrer Grundeinstellung schon damit rechnen, dass auch unangenehme Themen behandelt werden müssen und eine gewisse Erwartungshaltung demgegenüber aufweisen (vgl. ebd.:295-297). „Neben der Tatsache, dass ich Sozialarbeiter bin, bin ich auch noch Mensch“ (TG 2021:867). Es sollte kontinuierlich auf sich selbst Acht gegeben werden und richtig eingeschätzt werden, wann etwa eine Pause oder auch Interventionsschritte notwendig wären. Es gehört auch dazu, bei Bedarf Tempo aus der Forschungsarbeit rauszunehmen und bewusst auf die eigenen Bedürfnisse zu achten. Letzteres bezieht sich beispielsweise darauf, etwaige Treffen, Zwischenschritte oder Forschungspläne zu verschieben, sollte die psychische Verfassung dies an den angepeilten Terminen nicht, ohne negativen Auswirkungen, zulassen können (vgl. ebd.:906-918).

Weiters stellt auch die eigene politische Grundeinstellung eine Voraussetzung für Resilienz dar. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen dem politischen Kompass und der Resilienz, indem sich beides in gewisser Weise gegenseitig bestärken kann (vgl. TI 2021:280-283).

[A]lso es ist die Beschäftigung mit dem Rechtsextremismus, ahm, glaub i auch dann leichter, wenn's im Rahmen [...] der politischen Gegner*innenschaft passiert. [...] Wenn's Interesse eben nicht nur journalistisch und nicht nur wissenschaftlich ist. Und ich glaub das macht uns auch belastbarer (ebd.:284-287).

Dieses Interesse schafft Zukunftsaussichten und wirkt sich als Basis der Weiterentwicklung positiv auf die persönliche Resilienz aus.

Eine weitere wichtige Ressource für Resilienz stellt ein intaktes soziales Umfeld dar. Dieses sollte sich aus tragfähigen Beziehungen und Freundschaften zusammensetzen, aber auch den Austausch mit Kolleg*innen beinhalten. Daraus bildet sich eine Grundlage für den menschlich emotionalen Austausch, im Gegensatz zu rein fachlichen Konversationen (vgl. ebd.:105-109). Neben der Forschung soll die Möglichkeit bestehen, sich von seinem Umfeld auffangen zu lassen, sollte es zu Belastungen kommen. Vor allem das Vertrauen in die Bezugspersonen ist von großer Bedeutung (vgl. ebd.:441-445). Auch der Gefahr der sozialen Isolation kann der regelmäßige Kontakt mit Personen aus dem sozialen Umfeld entgegenwirken. Insbesondere die Arbeit im digitalen Raum kann schnell zur Vereinsamung führen, gerade wenn nicht in gemeinsamen Büros oder Räumlichkeiten generell geforscht wird (vgl. ebd.:187-190). Die Relevanz des sozialen Netzwerks als Ressource ist vor allem auch in der Corona-Krise spürbar. „[W]enn du [...] in diesem Bereich arbeitest leidest du auch sozusagen an den Corona-Maßnahmen“ (ebd.:466f.). Insbesondere die Kontaktbeschränkungen wirken sich negativ auf den sozialen Ausgleich aus und erschweren somit den Arbeitsalltag (vgl. ebd.:465-470).

Ebenfalls kann ein stabiles politisches Netz im Umfeld einen „Safe Space“ darstellen, auf den Forscher*innen sich als Ressource verlassen können (vgl. TG 2021.:820-824). Vor allem Freund*innen, die mit der Materie ebenfalls zu tun haben oder auch die Auswirkungen von Rechtsextremismusforschung nachvollziehen können, bilden ein hilfreiches Netz (vgl. ebd.:171-176).

Ich find's afoch sehr geil in meiner Blase zu leben. Weil i weiß, die fangt mi auf und da kann i einfach. Das ist gut. [...] Und [...] es hat ja einen Grund, warum wir in diesen Blasen sind. Es ist einfach [...] angenehm, Leute um sich zu haben, die so die gleichen Werte, Grundwerte einfach vertreten. (ebd.:832-836)

Gleichzeitig ist es jedoch auch förderlich, im sozialen Umfeld auch mit Menschen zu tun zu haben, die ausbildungstechnisch ganz andere Interessen haben und die fachliche Sichtweise auf das Thema nicht teilen. So kann auch ein anderer Blick darauf gewonnen werden und die eigenen Gefühle auch von Laien mit einem geringeren Verständnis des Ausmaßes bestätigt werden. Außerdem helfen solche Bekanntschaften dabei, den sozialarbeiterischen Bezug kurz beiseitezulegen und rein emotional auf die Forschungsinhalte reagieren zu können (vgl. ebd.:837-847).

Mit dem sozialen Netzwerk hängt auch der Aspekt des kollektiven Forschens zusammen. Die Forschung in regelmäßiger Absprache mit Gleichgesinnten zu betreiben, richtet sich gegen das Gefühl des Einzelkämpfertums. Kriterien dafür wären vor allem Personen, „die man fachlich schätzt und denen man menschlich auch vertraut“ (TI 2021:455). Besonders hilfreich kann es sein, wenn die Kolleg*innen gleichzeitig auch gute Freund*innen sind und die gegenseitige Unterstützung somit noch selbstverständlicher ist (vgl. ebd.:423f.). Ebenso besteht dadurch eine gewisse Flexibilität in der Arbeitsteilung. So können auch längere Pausen der Forschung eingelegt werden, ohne dass sich diese negativ auf die Ergebnisse auswirken, da gleichzeitig noch andere Forscher*innen beteiligt sind. „[I]ch kann jetzt grad nimmer und ich muss mi rausnehmen und ich muss mi auf die Solidarität von meinen anderen verlassen können“ (ebd.:890f.). Hier steht die offene Kommunikation untereinander im Vordergrund (vgl. TG 2021:895-897). Deshalb sollten vor allem Nachwuchswissenschaftler*innen wenn möglich „zu dem Thema [des Rechtsextremismus; d. Verf.] oder zu heftigen Themen in Gruppen forschen.“ (ebd.:892)

Als Empfehlung für den Aufbau oder den Erhalt der Resilienz nennt der befragte Rechtsextremismusforscher den thematischen Ausgleich in Form von Präventionsarbeit und Aktivismus. Durch das Erfahren von kleinen Erfolgen in dem Bereich wird auch die Motivation für die Forschungsarbeit gestärkt und möglicher Zynismus während der Forschung relativiert (vgl. TI 2021:289-293).

5.2.1.2 Vorbereitungen auf die Forschung

Eine weitere wichtige Maßnahme zum Aufbau und Erhalt von Resilienz stellt eine entsprechende Vorbereitung auf die Forschung dar. Dies betrifft vor allem Möglichkeiten zur Abgrenzung, sowohl im allgemeinen Aspekt als auch die einzelnen Forschungssessions betreffend. Hierfür können unterschiedliche Voraussetzungen und Grundregeln etabliert werden.

Die räumliche Trennung stellt eine primäre Abgrenzungsmöglichkeit dar. Dies wurde vor allem vom befragten Rechtsextremismusforscher im professionellen Kontext angesprochen. Dadurch dass dieser aufgrund seines Berufs in einem von seinem privaten Wohnraum separaten Büro forscht, besteht hier eine „räumliche Trennung, die dann [...] die innere Trennung sozusagen leichter macht [...] also das wär' mal ganz a wichtige Voraussetzung [...] für die Erholung der Psyche.“ (ebd.:184-186) In der Gruppendiskussion mit den forschenden Studierenden kam die räumliche Trennung gar nicht erst zur Sprache. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass für die Forscher*innen eine solche Abgrenzung aufgrund mehrerer Faktoren nicht möglich ist. Ich gehe davon aus, dass vor allem auch aufgrund der Covid-19-Pandemie ein Ausweichen auf andere Orte als die des eigenen Privatlebens nicht möglich ist. Stattdessen können jedoch andere Maßnahmen erarbeitet werden.

So erfolgte in einer der Projektgruppen, auch auf Empfehlung der Dozent*innen, die Formulierung gewisser Grundregeln, die die räumliche Abgrenzung im übertragenen Sinne ermöglichen sollen. Diese beziehen sich vor allem darauf, wie die digitalen Räume betreten werden sollen und was dabei zu beachten ist (vgl. TG 2021:102-105). Um eine bestimmte Schwelle beim Einstieg in die Forschungsräume zu schaffen, wurde die Maßnahme gesetzt, die Gruppenmitglieder zu verständigen, bevor angefangen wird zu forschen und nachdem die Forschung beendet wurde. Dies erfolgt in der gemeinsamen WhatsApp-Gruppe mit einer kurzen Nachricht und soll sicherstellen, „dass man nicht einfach so nebenbei was forscht, sondern dass es wirklich eine Verpflichtung ist und dass man dann nur in dieser Zone ist und dass man dann aber auch wieder austreten kann, aus diesen ganzen Beiträgen.“ (ebd.:113-115) Dieses Ritual soll die Zeiten, in denen geforscht wird, in einem professionellen Setting halten und verhindern, dass die Forschung im privaten Alltag erfolgt (vgl. ebd.:105-115). „[J]etzt bin ich auf Instagram und im nächsten Augenblick bin ich in einer rechtsextremen Telegram-Gruppe.“ (ebd.:206f.) Insbesondere für Personen, die auf Geräten forschen, die auch privat genutzt werden, etwa für Social Media, kann dieser Schritt hilfreich sein. Auch durch die Nutzung verschiedener Geräte oder Browser kann eine Art von Abgrenzung erfolgen. So ist es zielführend, die Forschung, wenn möglich, nicht über das Privathandy zu tätigen und das genutzte Gerät nach der Forschung abzuschalten und beispielsweise in eine Lade zu legen. Auch die Verwendung eines anderen Internetbrowsers kann die Trennung von Alltag und Forschungsarbeit erleichtern (vgl. ebd.:191-196).

Der zeitliche Aspekt stellt ebenfalls einen großen Teil der Planung dar. In der professionellen Rechtsextremismusforschung lässt sich dieser durch fixe Arbeitszeiten regeln. Auch die Erreichbarkeit kann nach dem Arbeiten gezielt beendet werden, sodass das Thema im Privatleben nicht unerwünscht bearbeitet werden muss (vgl. TI 2021:228-249). „[D]as ist halt bei Menschen, die zum Beispiel, ja, universitär [...] dazu forschen viel schwieriger, [...] weil du keine klaren Arbeitszeiten hast“ (ebd.:244f.). Um im Setting der Studierenden die zeitliche Abgrenzung dennoch gewährleisten zu können, werden andere Rahmenbedingungen geschaffen. Wie bereits angeführt, kann die Ankündigung des Forschens via WhatsApp einen gewissen Abstand zwischen Alltag und Forschungsarbeit gewähren. Durch das Kundtun der Vorhaben besteht auch weniger die Gefahr, dass unüberlegt nebenbei im Alltag geforscht wird. Gerade wenn für die Datenerhebung keine anderen Geräte genutzt werden können, ist dieser Schritt bedeutend (vgl. TG 2021:105-115). Auch die Größe des Abstands zwischen der letzten intensiven Beschäftigung mit der Forschung und dem Schlafengehen beeinflusst die Auswirkungen und die Resilienz. Je größer die Zeitspanne hier ist, desto besser wirkt diese als Vorbeugung von Schlafstörungen. Hier bestätigt sich die Annahme, dass die zeitliche Abgrenzung außerhalb des beruflichen Settings im Vergleich schwieriger realisierbar ist (vgl. TI 2021:482-486). Dennoch können diesbezüglich eigene Regeln aufgestellt werden. „[A]lsobald's finster ist, möchte ich keinen rechten Inhalten mehr begegnen.“ (TG 2021:439f.)

5.2.2 Coping-Strategien

Coping-Strategien müssen angewendet werden, wenn der Bedarf einer Intervention zum Vorschein kommt. In Bezug auf die Rechtsextremismusforschung bedeutet das etwa Situationen, in denen einem die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Inhalten oder Geschehnissen zu viel wird und eine starke Belastung dadurch verspürt wird. Umstände in denen dies erfolgt, wurden bereits im Kapitel 5.1.1 angeführt. Resilienz- und Coping-Strategien sind eng miteinander verbunden und können oft auch gleiche Aspekte beinhalten. So kann eine akute Bewältigungsmaßnahme im weiteren Verlauf der Tätigkeit, in diesem Fall der Forschung, zur zukünftigen Stärkung der Resilienz beitragen. Bei jahrelanger Tätigkeit erfolgen Coping-Strategien oft schon automatisch, beispielsweise wenn sich bestimmte Rituale angewöhnt wurden (vgl. TI 2021:178f.). Grundsätzlich ist es hilfreich, bei der Behandlung belastender Themen den Blick wieder aus dem Forschungsfeld zu nehmen und eine globale Sicht einzunehmen. Durch die Wahrnehmung des Gesamten erfolgt die Relativierung des Gegenstands und die Eindämmung erdrückender Gefühle (vgl. ebd.:47-52)

Die in beiden meiner Erhebungen als erstes genannte Coping-Strategie ist der „Humor, der immer hilft und in dem Fall besonders“ (ebd.:193). Humor als Bewältigung wird oft unbewusst angewendet und erfolgt spontan. Besonders bei der Analyse der Inhalte kommt es nach einer Zeit zu dem Punkt, an dem Humor eingesetzt werden muss, um weiter arbeiten zu können (vgl. TG 2021:499-503). „[I]ch weiß, dass es nicht lustig ist, aber es [...] hilft mir einfach [...] ja, dass ich damit umgehen kann.“ (ebd.:509-511) Das Lachen über bestimmte Inhalte dient in erster Linie dazu, die nötige Distanz zum Forschungsgegenstand (wieder) herstellen zu können. Es unterbricht die zynische Stimmung, die während des Forschens aufkommen kann und hilft bei der Abgrenzung (vgl. ebd.:508-513).

Die Bewegung an der Natur kann ebenfalls zur positiven Bewältigung der erlebten Belastungen beitragen. Einerseits schafft dies einen körperlichen Ausgleich zum Sitzen während der Forschungsarbeit, andererseits ermöglicht es eine Art von räumlicher Abgrenzung, die zwar nicht während des Forschens erfolgen kann, allerdings unmittelbar danach Entlastung ohne Ablenkungen ermöglicht (vgl. TI 2021:224-226; ebd.:460-463). So stellen etwa Spaziergänge eine sofortige Abwechslung dar, auf denen sich mit anderen Themen beschäftigt werden kann. Hierfür ist es besonders hilfreich, eine Route zu wählen, auf der man viel sehen kann, mit dem man sich ablenken kann, beispielsweise durch einen Park (vgl. TG 2021:720-728).

Nicht nur der Ausgleich zum Forschen als Tätigkeit an sich kann sich als geeignete Bewältigungsstrategie erweisen. Auch mit einem direkten thematischen Ausgleich kann bei Belastungen interveniert werden. Dies beinhaltet vor allem den Konsum antifaschistischer Inhalte, beispielsweise in Form von Musik, Videos oder Dokumentationen. Wenn zynische Gefühle beginnen überhandzunehmen, kann so die Tatsache, dass es bereits Bewegungen

gibt, die sich gegen Rechtsextremismus stellen, bestätigt und eine Relation zum gesellschaftlichen Gesamtbild geschaffen werden (vgl. ebd.:780-784).

[D]as gibt dann halt a mir irgendwie so das Gefühl: He, es gibt dagegen a Bewegung. So, es gibt Leute, die do san. Es gibt Leute, die sich solidarisch zeigen. Es gibt Leute, die dagegen angehen und man ist ned allein so, so das ist zwar immer bewusst, aber wenn i's dann hör, wenn i das seh', dann irgendwie bei den Leuten mitkriegt, ahm, wie emotional und wie inbrünstig die dann afoch dabei dabei san, wie sie aufsteh'n, wie sie laut san, wie sie parolen. So dieser Zusammenhalt, der hilft mir dann immer extrem. (ebd.:788-794)

Dadurch kann dem Gefühl der Hilflosigkeit entgegengesteuert werden und der Zusammenhalt gestärkt werden. Einem wird klar, dass die eigens geleistete Arbeit kein Einzelfall ist, sondern dass es auch andere Menschen gibt, die beispielsweise in der Anti-Rassismus-Arbeit tätig sind und Aufklärung betreiben. Dieser Ausgleich stellt das Pendant zu den erforschten und analysierten Inhalten dar (vgl. ebd.:799-807).

Mit der durch das soziale Umfeld erlangten Resilienz hängt auch der Austausch mit Mitmenschen als Coping-Strategie eng zusammen. Dies kann einerseits durch Gespräche mit anderen Forscher*innen erfolgen, andererseits mit Menschen aus dem Bekannten- und Freundeskreis, denen man vertraut (vgl. ebd.:171f.). Hier geht es vor allem darum, nicht fokussiert, sondern sehr allgemein über das Forschungsthema zu sprechen, „drüber reden, drüber lachen, drüber schimpfen.“ (ebd.:539) Es wird auf die mit der Forschung verbundenen Emotionen und Belastungen eingegangen, ohne dass diese hinterfragt oder gar belächelt werden. Allein die Formulierung erlebter Anspannung und negativer Auswirkungen kann bereits entlastend wirken und eine Basis für etwaige weitere Interventionsschritte bilden. Voraussetzung für einen hilfreichen Austausch mit Freund*innen ist absolute Akzeptanz und Vertrauen aller Beteiligten (vgl. ebd.:774-778). Außerdem führt der Austausch im Privatleben, abhängig von dem jeweiligen sozialen Umfeld, oft zur Erfahrung von Zuspruch, was einen gerade bei politischen Themen beruhigen kann. In Bezug auf Rechtsextremismus wird etwa aufgezeigt, dass auch die Personen im Umfeld äußerst abgeneigt den erforschten und analysierten Inhalten gegenüberstehen. „[I]ch bin mit meiner Gesinnung und andere Leute sind auch mit ihrer Gesinnung ganz weit davon entfernt und dadurch ist die Welt gleich wieder ein bisschen schöner.“ (ebd.:742f.) Dadurch wird die eigene Meinung bestätigt und der Geist beruhigt. Auch stellen solche Gespräche den beobachteten Rechtsextremismus in Relation mit der gewohnten Gesellschaft und helfen, den Blick aus dem Forschungsfeld zu nehmen (vgl. ebd.:737-743).

Damit verbunden ist auch das Freilassen von Emotionen, welches den Umgang mit dem Forschungsgegenstand erleichtert, da diese dadurch nicht unterdrückt werden. Der Frust kann im Austausch mit anderen, im bloßen Beisein von anderen, oder auch allein rausgelassen werden. Dies kann jeweils nach einer Forschungs-Session erfolgen, etwa in Form einer Sprachnachricht auf WhatsApp. Dies stellt damit einen Abschluss der Tätigkeit dar und ermöglicht in dem Moment Abgrenzung. „Also das muss wirklich immer sein und dann kann ich erst weitergehen.“ (ebd.:762f.) Der Emotions-Output erfolgt auch des Öfteren in Form von

Schimpfen oder Beschimpfen. Hier nimmt auch das Wording eine wichtige Rolle ein. So können sich individuelle Wörter angeeignet werden, die regelmäßig zum Abschluss oder zur Abgrenzung verwendet werden. So werden die Inhalte etwa als „Bullshit“ (ebd.:522) oder die rechtsextremen Akteur*innen samt Postings als „absolut widerlich“ (ebd.:731) bezeichnet. Auch wird sich von Zeit zu Zeit einfach darüber lustig gemacht, um die Distanz wieder herstellen zu können.

Aber schon so dieses hierarchische, dieses von oben herab, sag i. Ihr seid's afoch nur saudumme Typen. Ihr seid's afoch nur saudumme Menschen, [...] lasst's es einfach sein [...] was fällt euch ein? Wie kann man nur so deppert sein? Wie kann nur so dumm sein? Also so so a bissl raus aus diesem komplett ernstern und a bissal mit Humor. (ebd.:527-531)

Diese Abgrenzung durch das bewusste Empfinden und die Erfassung der eigenen Emotionen schafft inneren Frieden und erleichtert es, das Thema des Rechtsextremismus temporär beiseitezuschieben (vgl. ebd.:522-527).

Was, wenn alles zu viel wird? Kommt es trotz Resilienz- und Coping-Strategien dennoch zu Situationen, in denen sich die Forschung überbelastend auswirkt, die Abgrenzung verschwimmt oder einen das Thema nicht loslässt, müssen sofort wirkende Maßnahmen gesetzt werden. Hier sollten sich die forschenden Personen für einen längeren Zeitraum emotional von der Recherchearbeit distanzieren und sich so wenig wie möglich mit rechtsextremen Inhalten beschäftigen (vgl. ebd.:417-419; 545-548). Der professionelle Rechtsextremismusforscher greift hier bei Bedarf mit Urlaub ein, auch mehrere Wochen lang. „Genau, weg. Möglichst a Monat nach Vietnam, oder Sri Lanka, Südamerika.“ (TI 2021:257f.) Er befindet sich damit in einer privilegierten Lage, da in seinem Job kurzfristige und lange Urlaube möglich sind und auch die Beantragung einer Karenzierung keine weiteren Komplikationen mit sich bringt (vgl. ebd.:252-255). Findet die Forschungsarbeit allerdings im Kontext des Studiums statt, so sind geregelte Urlaube oft nicht möglich, vor allem wenn nebenbei gearbeitet wird oder zusätzlich der Zeitdruck, etwa einer Bachelorarbeit, auf einen wirkt. Die Distanz kann jedoch bis zu einem gewissen Grad durch andere Mittel hergestellt werden.

[I] hab keine Nachrichten g'schaut, i hab, (lacht) alles, alles, was i irgendwie an Tagespolitik mitkriegt hab, hab i immer nur von anderen Leuten gehört, die komplett empört waren, dass i davon nichts mitgekriegt hab. Ahm, aber i hab mi afoch komplett aus allem rausnehmen müssen (TG 2021:400-403)

Durch das Auslassen sämtlicher Inhalte, in denen Rechtsextremismus thematisiert werden kann, kann sich wieder gezielt auf die psychische Gesundheit konzentriert werden. Besonders Ablenkung durch völlig andere Tätigkeiten helfen hier bei der Vergrößerung des emotionalen Abstands zum Forschungsgegenstand. Dafür soll vor allem Ausgleich, der Stabilität schafft herangezogen werden, etwa Filme oder Serien, die gerne geschaut werden, Unternehmungen mit Freund*innen oder andere Freizeitaktivitäten (vgl. ebd.:397-406).

Wie bereits im Rahmen von sowohl Resilienz- als auch Coping-Strategien thematisiert, stellt der Austausch mit anderen eine große Ressource dar. Vor allem regelmäßige Gespräche mit

Kolleg*innen, die zum gleichen Thema forschen und die eigenen Anstrengungen und Belastungen nachvollziehen können, helfen hier oft weiter. Der hauptberufliche Rechtsextremismusforscher und sein Kollege haben aufgrund von Ressourcenknappheit keine Möglichkeit, Supervision³ in Anspruch zu nehmen „aber das wär‘ ja in diesem Bereich sehr wichtig.“ (TI 2021:89f.) Besonders wenn keine regelmäßigen Supervisionseinheiten stattfinden, ist es umso wichtiger, ein Gespür dafür zu entwickeln, wann der Austausch über die Auswirkungen der Arbeit benötigt wird. Dieser Austausch mit Kolleg*innen soll nicht nur fachlich erfolgen, sondern ein Hauptaugenmerk auf das persönliche Empfinden legen (vgl. ebd.:228-231). Die selbst organisierte Intervision⁴ erfolgt im professionellen Bereich „zu selten aber bei Bedarf auf jeden Fall, aber ned regelmäßig“ (ebd.:426). Teilweise muss sich regelrecht dazu gezwungen werden, die durch die Forschung aufkommende Emotionen zu kommunizieren. Die Regelmäßigkeit kommt diesbezüglich häufig zu kurz, vorwiegend passieren solche Treffen nur spontan oder phasenweise (vgl. ebd.:426-430). Hier wird deutlich, dass für eine geregelte, vom Arbeitgeber geförderte Supervision Notwendigkeit besteht. Dadurch könnten lange Zeiträume ohne intensiven Austausch überbrückt und die Wahrung der psychischen Gesundheit unterstützt werden. Ein wichtiger Aspekt der Intervision ist das Verhältnis zu den jeweiligen Gesprächspartner*innen. „[D]es ist schon auch Teil des Erfolges, wenn die Person, mit der man da eng zusammenarbeitet, einfach auch ein guter Freund, eine gute Freundin ist.“ (ebd.:423f.) Ich schließe daraus, dass die Beziehung zu Kolleg*innen, mit denen Intervision oder auch Supervision durchgeführt wird, auch in Relation zu deren Wirkung stehen.

„[I]ch glaub, dass wir schon gut aufeinander schauen.“ (TG 2021:152f.) Auch die befragten Student*innen können im Rahmen des Bachelorprojekts keine Supervision beziehen und greifen daher auf Intervision zurück. Dies wurde in den einzelnen Projektgruppen auf unterschiedlicher Weise etabliert. So können überwiegend verbindliche wöchentliche Treffen ausgemacht werden, an denen zusätzlich zum Austausch zum Forschungsfortschritt auch persönliche Anliegen angesprochen werden (vgl. ebd.:163-166). Weiters bieten sie Raum für den Austausch von bisherigen Erfahrungen, was insbesondere für Forscher*innen, die neu in dem Feld sind, hilfreich sein kann. Durch die Erfassung anderer Sichtweisen können eigene

³ Supervision ist eine professionelle Beratungsmethode, die im arbeitsweltlichen Kontext erfolgt und von einer außenstehenden Person, dem*der Supervisor*in, geleitet wird. Sie beschäftigt sich vor allem mit der Reflexion beruflicher Situationen und der Ausarbeitung von Bewältigungsstrategien und Lösungsansätze für etwaige Problemsituationen, Herausforderungen, Konflikte, oder Veränderungsprozesse (vgl. ÖVS o.A.).

⁴ Intervision findet im Rahmen kollegialen Austausches statt, in dem sich gegenseitig Feedback zu bisherigen Handlungsstrategien und Möglichkeiten zu zukünftigen Interventionen gegeben wird. Dies erfolgt beispielsweise in Form von regelmäßigen Besprechungen in einem Team (vgl. Nussbeck 2006:124).

Gedankengänge und gesetzte Interventionen reflektiert und einander Tipps gegeben werden (vgl. ebd.:224-249). „[W]enn ma's nicht alleine machen muss, ist es viel leichter.“ (ebd.:737f.) Entgegen anfänglicher Erwartungen bringt das Arbeiten in Gruppen viele Vorteile mit sich, in erster Linie die Möglichkeit miteinander zu reden. „[N]atürlich kommt's auch immer darauf an, ob man Glück hat mit, ob die Person, mit der du forschst, auch so ein bissi gleich tickt wie du oder nicht.“ (ebd.:902-904) So kann die Arbeitsweise aufeinander abgestimmt werden und ausgemacht werden, wann, in welcher Frequenz und in welchem Rahmen die Intervisions-Treffen stattfinden sollen. Aus Perspektive einer befragten Studentin wirkt sich die enge Kommunikation und Zusammenarbeit vor allem auch positiv auf die Qualität der Forschungsarbeit aus (vgl. ebd.:971-973).

Einen wichtigen Punkt für die Nachwuchswissenschaftler*innen stellt außerdem die Begleitung durch die Dozent*innen in der Projektwerkstatt dar. Hier wird vor allem darauf eingegangen, dass die Einstellung, mit der die Forschung von Beginn an aufgenommen wurde von hoher Relevanz ist. Der Druck wurde regelmäßig herausgenommen und nicht vehement auf perfekte Forschungen hingewiesen. „[W]ir wurden einfach rundum ziemlich gut betreut meiner Meinung nach und noch immer komplett unterstützt.“ (ebd.:965-967) Das zeigt, dass eine laufende Begleitung durch Dritte, die vor allem selbst Erfahrungen in wissenschaftlichem Forschen haben, durchaus als wertvoll und zielbringend erlebt wird. Im Zusammenhang damit steht auch die Tatsache, dass die Themenwahl offengelassen wurde, was insbesondere bei Forschungsgegenständen, die belastend wirken können, eine weniger strapazierende Auseinandersetzung damit ermöglicht.

6 Resümee

Im folgenden Kapitel werden die wesentlichen Ergebnisse dieser Forschungsarbeit aufgezeigt und im Rahmen dessen die Forschungsfragen beantwortet. Zudem wird der Forschungsausblick gegeben.

6.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auswirkungen der Rechtsextremismusforschung auf forschende Individuen vielseitig sind, in den Gesprächen hauptsächlich jedoch belastende Aspekte thematisiert werden. Insbesondere die Auswertung und Analyse der erhobenen Daten stellen diesbezüglich ein wesentliches Kernelement dar. Hier geht es vorrangig um die große Ablehnung rechtsextremer Inhalte, die die Bearbeitung dieser von Grund auf erschwert. Auf der anderen Seite bringt Rechtsextremismusforschung auch positive Aspekte in Bezug auf persönliche Auswirkungen mit sich. So kann dadurch der

eigene politische Standpunkt vertieft werden, aber vor allem auch neues Wissen erlangt werden, welches für verschiedene Anlässe dienlich sein kann. Einerseits kann dadurch der vermeintlich verlorene Handlungsspielraum wieder hergestellt werden, beispielsweise indem durch gewonnene Daten weitere Ansätze oder Maßnahmen in Bezug auf Aktivismus gesetzt werden können. Andererseits wirkt sich das dazugewonnene Wissen positiv auf die Standfestigkeit in Diskussionen, unter anderem auch im privaten Alltag, aus.

Ersichtlich ist, dass sich Belastungen als Auswirkung auf unterschiedliche Art und Weise, besonders zu Beginn der Forschungstätigkeit, äußern. Rechtsextremismusforschung kann psychosomatische Symptome als Folgen haben, etwa Schlafstörungen. Die hauptsächlichsten Auswirkungen stellen allerdings psychische Belastungen aufgrund von Schwierigkeiten bei der Abgrenzung dar, die einen in weiterer Folge auch im Alltag begleiten. Es treten häufig spezifische Emotionen wie Wut oder Verzweiflung und Gefühle von Machtlosigkeit oder Hilflosigkeit auf, unter anderem aufgrund von Überforderung, die vor allem bei der Auswertung und Analyse der erhobenen Daten auftritt. Weiters wird der Verlust von Humor als wichtiger Schlüsselpunkt in der Wahrnehmung von Belastungen empfunden, da hierdurch eine Coping-Strategie verloren geht. Insgesamt werden die erlebten Belastungen vorwiegend als unerwünschte, unangenehme Gedanken und Gefühle wahrgenommen.

Die Vorbereitung zur Forschung gestaltet sich in erster Linie durch räumliche und zeitliche Abgrenzung des privaten Alltags. Dies erfolgt beispielsweise bei der professionellen Rechtsextremismusforschung durch das Büro als räumliche Trennung. Für Nachwuchswissenschaftler*innen, die diese Möglichkeit nicht haben, ist stattdessen das Setzen von Grundregeln und Ritualen, etwa das Verständigen von Mitforschenden als innere räumliche Trennung, bedeutend. Auch der zeitliche Aspekt wirkt sich auf die Abgrenzung aus. Zum einen sind hier feste Arbeitszeiten hilfreich, zusätzlich oder alternativ können bestimmte Regeln, wie ausreichend Zeit zwischen der Forschungsarbeit und dem Schlafengehen, festgelegt werden.

Resilienz wird grundsätzlich durch die aktive Wahrnehmung und Kenntnisnahme der empfundenen Emotionen aufrechterhalten. Durch die daraus ermöglichte Selbstreflexion kann regelmäßig die eigene Achtsamkeit überprüft und bei Bedarf interveniert werden. Eine weitere relevante Voraussetzung stellt außerdem das soziale Umfeld dar, welches sowohl im privaten als auch im kollegialen Kontext als konstante Ressource agiert. Vor allem bildet gemeinsames Forschen eine Basis für regelmäßige, gegenseitige Unterstützung. Bei Bedarf werden verschiedene Coping-Strategien angewendet, allen voran der Humor, der im Idealfall die nötige Distanz zum Forschungsgegenstand schaffen soll. Ein weiterer wichtiger Punkt ist hier der Ausgleich zur Forschungsarbeit, einerseits in Form von Freizeitaktivitäten, andererseits als thematische Auseinandersetzung mit Gegenstücken zu rechtsextremen Inhalten, etwa antifaschistische Dokumentationen. Der regelmäßige Austausch im Rahmen von Intervision erweist sich ebenfalls als hilfreiche Begleitung in der Forschung, unter anderem da dabei gezielt auf Emotionen eingegangen werden kann. Sollte die Belastung trotz angeführten

Resilienz- und Coping-Strategien überhandnehmen, erfolgt die Intervention durch völliges Pausieren der Forschungstätigkeit.

6.2 Forschungsausblick

Da Rechtsextremismus nicht das einzige heikle oder belastende Forschungsthema ist, können die Forschungsergebnisse der Resilienz- und Coping-Strategien auch für die generelle Forschung in digitalen Lebensräumen herangezogen werden. Besonders in der Jugendarbeit, die zunehmend digitalisiert gestaltet wird kann dies genutzt werden. Hier sind insbesondere die Informationen bezüglich Möglichkeiten der räumlichen und zeitlichen Abgrenzung als Nachwuchswissenschaftler*innen im Kontext des Studiums relevant. Außerdem wäre es interessant zu erforschen, wie sich generalisierte Methodensammlungen oder Checklisten erarbeiten lassen, da sich diese Forschungsarbeit konkret mit bereits angewandten Strategien und weniger mit weiteren Möglichkeiten zur Intervention und Bewältigung befasst. Diese könnten sowohl auf Einzelsettings als auch für Intervisionsgespräche abgestimmt werden, um bei der Unterstützungsarbeit in belastenden Forschungssettings ansetzen zu können.

Literatur

Allwinn, Sabine (2010): Stressbewältigung. Eine multiperspektivische Einführung für die Soziale Arbeit und andere psychosoziale Professionen. Freiburg: FEL.

BMBWF – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (o.A.): Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW). [https://www.bmbwf.gv.at/Themen/Forschung/Forschung-in-%C3%96sterreich/weitere-Forschungseinrichtungen/Dokumentationsarchiv-des-%C3%B6sterreichischen-Widerstandes-\(D%C3%96W\).html](https://www.bmbwf.gv.at/Themen/Forschung/Forschung-in-%C3%96sterreich/weitere-Forschungseinrichtungen/Dokumentationsarchiv-des-%C3%B6sterreichischen-Widerstandes-(D%C3%96W).html) [Zugriff: 17.04.2021]

Botsch, Gideon (2019): Zeitgeschichtliche Impulse für die Rechtsextremismus-Forschung. In: Zeitgeschichte-online. <https://zeitgeschichte-online.de/themen/zeitgeschichtliche-impulse-fuer-die-rechtsextremismus-forschung> [Zugriff: 15.04.2021]

Breuer, Franz / Muckel, Petra / Dieris, Barbara (2019): Forschen als leibgebunden-engagierte Tätigkeit im Kontext – Selbstreflexivität als Erkenntnisfenster. In: Reflexive Grounded Theory, Wiesbaden: Springer VS, 83-128.

Der Standard (2011): Terror in Norwegen. Breivik wollte weitere Bomben legen. <https://www.derstandard.at/story/1311802247729/terror-in-norwegen-breivik-wollte-weitere-bomben-legen> [Zugriff: 14.04.2021].

Dittrich, Miro / Jäger, Lukas / Meyer, Claire-Friederike / Rafael, Simone (2020): Alternative Wirklichkeiten. Monitoring rechts-alternativer Medienstrategien. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.

DÖW – Dokumentation des österreichischen Widerstandes (o.A.): Geschichte. <https://www.doew.at/wir-ueber-uns/geschichte> [Zugriff: 17.04.2021].

Drüge, Marie / Schleider, Karin (2016): Psychosoziale Belastungen und Beanspruchungsfolgen bei Fachkräften der Sozialen Arbeit und Lehrkräften. Ein Vergleich von Merkmalen, Ausprägungen und Zusammenhängen. In: SP, Soziale Passagen, 8/2016, 293-310.

Eppel, Heidi (2007): Stress als Risiko und Chance. Grundlagen von Belastung, Bewältigung und Ressourcen. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.

Fengler, Jörg (2001): Helfen macht müde. Zur Analyse und Bewältigung von Burnout und beruflicher Deformation. Stuttgart: Klett-Cotta.

Flick, Uwe (2016): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA Studiengänge. 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus / Rönna-Böse, Maike (2018): Was ist Resilienz und wie kann sie gefördert werden? In: Televizion, Heft 31, 01/2018, 4-8.

Guhl, Jakob / Ebner, Julia / Rau, Jan (2020): Das Online-Ökosystem rechtsextremer Akteure. <https://www.bosch-stiftung.de/de/publikation/das-online-oekosystem-rechtsextremer-akteure> [Zugriff: 17.04.2021].

Heitmeyer, Wilhelm (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim: Juventa Verlag.

Holzer, Willibald I. (1993): Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmal und Erklärungsansätze. In: Stiftung DÖW (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien: Deuticke, 11-96.

Jaschke, Hans-Gerd (1994): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kreis, Joachim (2007): Zur Messung von rechtsextremer Einstellung: Probleme und Kontroversen am Beispiel zweier Studien. Berlin: Otto-Stammer-Zentrum.

Lamnek, Siegfried (1998): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Verlag.

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. überarbeitete Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.

Lazarus, Richard / Launier, Raymond (1981): Stressbezogene Transaktion zwischen Person und Umwelt. In: Jürgen Nitsch (Hg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Massnahmen. Bern: Hans Huber, 213-259.

Lazarus, Richard (1995): Stress und Stressbewältigung – ein Paradigma. In: Filipp, Sigrun-Heide (Hg.): Kritische Lebensereignisse. 3. Auflage, München: Urban & Schwarzenberg, 198-232.

Malle, Tanja (2015): „Kaum institutionalisiert, nicht systematisch“. <https://sciencev2.orf.at/stories/1752456/index.html> [Zugriff: 17.04.2021].

Nussbeck, Susanne (2006): Einführung in die Beratungspsychologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.

ÖVS – Österreichische Vereinigung für Supervision und Coaching (o.A.): Die ÖVS. Der Verein. <https://www.oevs.or.at/die-oevs/der-verein/> [Zugriff 09.05.2021]

Reif, Julia / Spieß, Erika / Stalder, Peter (2018): Effektiver Umgang mit Stress Gesundheitsmanagement im Beruf. In: Brodbeck, Felix / Kirchler, Erich / Woschée, Ralph (Hrsg.): Die Wirtschaftspsychologie. Berlin: Springer-Verlag.

Rohmert, Walter / Rutenfranz, Joseph (1975). Arbeitswissenschaftliche Beurteilung der Belastung und Beanspruchung an unterschiedlichen industriellen Arbeitsplätzen. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.

Schäfter, Cornelia (2010). Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schiedel, Heribert (2014): „National und liberal verträgt sich nicht“. Zum rechtsextremen Charakter der FPÖ. In: Bechter, Nico / Falter, Matthias / Goetz, Judith / Klammer, Carina / Kuchler, Karin / Rajal, Elke / Schiedel, Heribert / Weidinger, Bernhard (Hg.Innen): Rechtsextremismus. Entwicklungen und Analysen – Band 1. Wien: mandelbaum kritik & utopie, 113-144.

Schomburg, Eberhard (1975): Psychohygiene und Sonderschule. In Ehrhardt, Helmut E. (Hg.): Aggressivität, Dissozialität & Psychohygiene. Bern: Verlag Hans Huber, 139-153.

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag.

Thun-Hohenstein, Leonhard / Lampert, Kerstin / Altendorfer-Kling Ulrike (2020): Resilienz – Geschichte, Modelle und Anwendung. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, 19:7, 2020, 7-20.

Virchow, Fabian (2016): »Rechtsextremismus«: Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen. In: Virchow, Fabian / Langebach, Martin / Häusler, Alexander (Hg.Innen): Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden: Springer VS, 5-41.

Weidinger, Bernhard (2014): Rechtsextremismusforschung In Österreich: Personen, Institutionen, Zugänge und Defizite. Ein (geraffter Überblick). In: Bechter, Nico / Falter, Matthias / Goetz, Judith / Klammer, Carina / Kuchler, Karin / Rajal, Elke / Schiedel, Heribert / Weidinger, Bernhard (Hg.Innen): Rechtsextremismus. Entwicklungen und Analysen – Band 1. Wien: mandelbaum kritik & utopie, 18-39.

Zeit Online (2011): Anschläge von Norwegen. Behörden sprechen von 77 Toten. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-07/norwegen-opferzahl?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F [Zugriff: 14.04.2021].

Daten

ITV, Interview, geführt von Emily Neuwirth mit einem hauptberuflichen Rechtsextremismusforscher, Online-Interview via Zoom, 08.03.2021, Audiodatei.

GD, Gruppendiskussion geleitet von Emily Neuwirth mit vier forschenden Studienkolleg*innen aus der Projektwerkstatt, Online-Gruppendiskussion via Zoom, 29.03.2021, Audiodatei.

TI, Transkript Interview ITV, erstellt von Emily Neuwirth, 20.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TG, Transkript Gruppendiskussion GD, erstellt von Emily Neuwirth, 04.04.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Emily Neuwirth**, geboren am **13.12.1999** in **Mödling**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Mödling, am **12.05.2021**

Two handwritten signatures in black ink, one above the other, both appearing to be the name 'Emily Neuwirth'.